



UNIVERSITÄT
DUISBURG
ESSEN

Offen im Denken

03 | 2014

Campus:Report

EPIDEMIE: ERST KOMMT DAS VIRUS, DANN DIE ARMUT
GEBÄRDENSPRACHE: FINGERÜBUNGEN (TITELFOTO)
FOODSHARING: LECKER TEILEN

04-05 UNIVERSUM

Bilder | Richtig wichtig

06-09 STUDIUM

Fingerübungen

10-15 FORSCHUNG

Bakterien mögen Liposomen | Der Fall Belo Monte | Schnellere Gaslieferung | E-Mobilität: Handel einbinden | Ohne Job und arm | Big Data-Forschung | „Das Ende der Unschuld“ | NAKO – für eine gesündere Zukunft | Gen-Diebstahl | Es begann in der Erdkruste | Macht Essen süchtig? | Geräte lassen tief blicken | Revolutionäres Material

16-17 UNIVERSITÄTSALLIANZ RUHR

Die Botschaften des Reviers

18-19 LEUTE

Aus Liebe zur Weisheit | Dicke Wurzeln ausreißen

20-23 ÖKONOMIE

Erst kommt das Virus, dann die Armut

24-25 MAGAZIN

Literatur und Netzwelt | Loslegen | Auf Sendung | Gut gerankt | Evonik fördert Schülerlabor | Frischer Wind fürs Studium

26-28 NACHHALTIGKEIT

Lecker teilen

29 ALUMNI-SERIE

„Stress macht mir Spaß“

30-37 NAMEN UND NOTIZEN

Schräg und spektakulär | UDE ehrt Pionier der Laserspektroskopie | Dr. h.c. für Zahlentheoretiker | Personalnachrichten | Impressum

38-39 UNIKATE

Fundstücke

40 SCHLUSSPUNKT

Das Chaos gebiert das Genie

SCHÖNE AUSSICHT

Wie wertvoll etwas ist, merkt man dann, wenn man es nicht mehr hat. So ist es vielen mit der Mercator-Professur ergangen. Als sich kürzlich herausstellte, dass der für 2014 fest eingeplante Kandidat kurzfristig absagen musste, war die Enttäuschung groß: „Wie ist das nur möglich, das ist ja noch nie passiert! Muss die Top-Vortragsreihe der Uni jetzt vielleicht ganz eingestellt werden?“ war vielerorts zu hören, und die Presse hat tagelang ihren Spekulationen, wer es denn gewesen wäre, freien Lauf gelassen.

Keine Sorge: Die Mercator-Professur lebt – und wie! Das können wir versprechen und gleich verkünden, wer ab Mai hier als der neue Mercator-Professor sprechen wird: Götz Werner. Kann es eine bessere Besetzung geben?

Der kreative und hochdekorierte Querdenker unter den deutschen Unternehmern ist bekannt für seine pragmatische Auseinandersetzung mit wichtigen Zeitfragen: sei es sein Plädoyer für ein bedingungsloses Grundeinkommen für alle Bürger/innen oder sein mitarbeiterorientiertes Führungskonzept in der Drogeriekette dm. Authentische, praktische Intelligenz attestierte ihm erst kürzlich der Philosoph Peter Sloterdijk.

Was erwartet Sie in dieser Ausgabe? In einem Seminar des Instituts für Optionale Studien wird die Gebärdensprache vermittelt. Wir haben es besucht (S. 6-9). In einer Miniserie stellen wir die Botschaften des Reviers vor: die Auslandsbüros der Universitätsallianz Ruhr. Zum Auftakt beschreibt der neue Leiter in New York seinen Arbeitsalltag (S. 16-17).

Lange vor Ebola raffte die Spanische Grippe zigtausend Menschen in vielen Ländern dahin. Solche Epidemien haben langfristig Folgen, meint ein Forscherteam (S. 20-23). Warum etwas wegwerfen, was noch schmeckt? Eine Initiative zeigt, wie man lecker teilt (S. 26-29). Eigentlich Unentbehrliches verwahrt das UDE-Fundbüro (S. 38-39). (ko)

Nachhaken, mitbestimmen, Grundsätzliches klären – der Senat ist auf das Wohl der Uni bedacht. Das war schon so, als das linke Bild entstand – an einem historischen Tag übrigens: am 1. August 1972, der offiziellen Gründung der Gesamthochschule Essen. Zur allerersten Senatssitzung kamen damals nicht nur Journalisten, sondern auch NRW-

Wissenschaftsminister Johannes Rau und „leitende Herren des Ministeriums und der Stadt Essen“ (Protokoll). 42 Jahre später ein ähnliche Szene, diesmal ohne Fernsehkameras: 17. Oktober, konstituierende Senatssitzung, die Köpfe rauchen. Allerdings nur noch sinnbildlich: Tabak ist out, Laptop und Smartphone sind in.



FOTOS: STADT ESSEN, FRANK PREUSS



In der Gebärdensprache wird der ganze Körper eingesetzt. Neben Mimik und Gestik hilft das Fingeralphabet. Hier übt eine Studentin das F.

FINGERÜBUNGEN

Manche nennen sie liebevoll „Fummelfunk“, andere ganz offiziell Gebärdensprache. Wer lernen möchte, mit den Gesten zu kommunizieren, die gehörlose Menschen beherrschen, braucht flinke Finger – und die Bereitschaft zu schweigen. Ein Besuch in einem besonderen Sprachkurs.

Von Almut Steinecke (Text) und Frank Preuß (Fotos)

Ab und zu hört man Geräusche von draußen. Quietschende Turnschuhe auf dem Flur. Lachen, Schritte, das Klappen einer Tür. Im Seminarraum selbst dagegen ist es still: Die Studierenden, die dort sitzen, reden kein Wort, geben keinen Mucks von sich. Und plaudern gerade deshalb umso angeregter.

Denn die Sprache, mit der sich die 15 jungen Leute an diesem Freitag im Gebäude neben der Essener Uni-Bibliothek verständigen, ist die „Deutsche Gebärdensprache“. Und um in dieser munter zu kommunizieren, muss man seine Stimme ausschalten und sich nur mit den Händen unterhalten: jene typischen stummen Gebärden machen, die meist nur gehörlose Menschen beherrschen.

Der „Gebärdensprachkurs 1“ wird veranstaltet vom Institut für Optionale Studien (IOS) der Uni, das gerne den Wissenshorizont der Studierenden um außergewöhnliche Angebote erweitert. Und dieser Kurs ist eine echte Herausforderung für die Teilnehmenden. Denn die, die sich bei Dozentin Step-

hanie Zouhair eingefunden haben, können hören, kennen die Welt gehörloser Menschen also nicht. Im Gegensatz zu Zouhair – die Dozentin ist von Geburt an taub!

Doch die Studierenden entdecken schnell, wie das hier wohl funktionieren wird. „Willkommen“, schreibt die 44-jährige Zouhair mit Kreide an die Tafel und malt einen Smiley daneben. Sie teilt Zettel mit dem Fingeralphabet aus, auf dem die Bewegungen für die einzelnen Buchstaben abgebildet sind. Für ein A macht man zum Beispiel eine Faust, für ein B knickt man den Daumen in den Handteller, die übrigen Finger sind ausgestreckt und eng anliegend. Für ein C formt man die Hand wie eine Kralle, als umfasse man einen unsichtbaren Ball; bei einem D streckt man den Zeigefinger aus, die Kuppen der übrigen Finger liegen aneinander, so dass die Finger einen Kreis bilden.

In anderen Sprachkursen buchstabiert man lautstark, steht die richtige Phonetik der neuen Sprache im Mittelpunkt. Doch hier ist

alles anders. Hier erklärt die Dozentin mit Handbewegungen und starker Mimik, mit Sätzen, die sie an die Tafel schreibt oder an die Wand beamt. „Verstehen und Kommunizieren ist das Wichtigste“, steht da zum Beispiel, „Dies geschieht, indem Sie anderen zusehen, antworten und selbst Fragen stellen. Deshalb wird während des Unterrichts nicht lautsprachig kommuniziert.“ – Es reduziert sich alles auf das Erfassen von Handbewegungen durch aufmerksames Beobachten, und die Ruhe im Raum entfaltet eine besondere Atmosphäre.

Jeden Buchstaben lässt Zouhair nachmachen, der Reihe nach nickt sie den mit großen Augen schauenden jungen Frauen und Männern zu, die ihre Finger spreizen, krümmen, kreuzen. Unter ihnen ist Volkan Demir. „Das war superinteressant“, wird der 35-Jährige nach dem Kurs schwärmen. „Ich möchte mir die Option offen halten, nach meinem Abschluss mit gehörlosen Menschen zu arbeiten. Deshalb habe ich mich für Gebärdensprache >



„Was ist das?“, fragt Stephanie Zouhair mit ihrem ganzen Körper (l.). „Keine Ahnung“ signalisiert sie (M.) und lässt dabei Geste und Miene zusammenspielen. Als jemand F und D verwechselt, muss die Dozentin schmunzeln (r.).



Wenn die Hände sprechen lernen (obere Reihe, v.l.): Die Studierenden buchstabieren L und C, eine Teilnehmerin signalisiert „wichtig“; (untere Reihe, v.l.) „Wiederholen“ zeigt diese Geste. Weiter im Fingeralphabet: das T und das R.

➤ angemeldet, denn die kann ich beruflich bestimmt mal gut gebrauchen.“ Demir ist ausgebildeter Kindertagespfleger und studiert parallel zu diesem Job im zweiten Semester Soziale Arbeit.

Andere schnuppern „einfach so, just for Fun und aus persönlichem Interesse“, wie Lisa Keil, 23, Studentin der Niederlandistik und Kunstwissenschaften, später sagen wird. „Ich bin überrascht, wie schnell man die Gebärden versteht!“

Dabei werden die Gesten von einer Minderheit beherrscht, deren Zahl man nur schätzen kann. Cornelia von Pappenheim, Referentin beim Deutschen Gehörlosenbund mit Sitz in München und Berlin, geht von „circa 80.000 gehörlosen Menschen“ in Deutschland aus. Alleine auf das Beschwerdebild „Taubheit“ reduziert zählte das Statistische Bundesamt im vergangenen Jahr 28.090 taube Menschen und nur 1.182 davon im durchschnittlichen Studierendenalter von bis zu 25 Jahren. Umso spannender erscheint es da für alle Hörenden, eine Sprache zu erlernen, die wenige verstehen – nicht zuletzt als Beitrag zur Inklusion.

Die Gebärdensprache sei eine natürlich gewachsene Sprache, die sich immer weiter

entwickle, erklärt Lehrerin Zouhair im E-Mail-Interview zu diesem Bericht. Wenn neue Begriffe wie ‚Smartphone‘ aufkämen, überlegten sich gehörlose Menschen, welches ‚Zeichen‘ sie dem neuen Wort geben. „In ganz Deutschland tun es alle tauben Mitmenschen, ohne es abgemacht zu haben. Sobald es uns gefällt, beziehungsweise es verbreitet ist, ist das neue Zeichen in unsere Gebärdensprache integriert.“

Gehörlose seien „visuelle Menschen und gebärden zum Beispiel das Wort ‚Smartphone‘ so, wie wir ein Smartphone auch benutzen. Woher das neue Zeichen gekommen ist oder wer es erfunden hat, können wir meistens nicht zurückverfolgen“. So bürgern sich die Gesten quasi von selbst ein, wie etwa die Gebärde für den Stadtnamen „Duisburg“, bei der mit dem Zeigefinger an das Kinn geklopft wird.

Finde die Community kein Zeichen für ein neues Wort, so Zouhair, „fingern wir es oder gebärden es mit einem Anfangsbuchstaben“. Die Gesten Gehörloser sehen in jedem Land auf der Welt übrigens anders aus. So hat etwa die USA mit der American Sign Language (ASL) eigene Gebärden, ebenso wie Spanien mit der Lengua de Signos Espanola

(LSE) oder Frankreich mit der Langue des Signes Francaise (LSF).

Zurück auf dem Essener Campus sind die Gebärden der Studierenden schon nach kurzer Zeit überraschend flüssig. Gerade buchstabiert Volkan Demir das Wort „Amerika“, ballt, krümmt, reckt, streckt seine rechte Hand, und seine braunen Augen blitzen. „Jeder Buchstabe braucht eine Übung“, nickt er hinterher, „und das Ganze ist schon mit einer gewissen Anstrengung verbunden. Aber ich glaube, ich werde keinen Muskelkater in den Fingern bekommen“, sagt Demir augenzwinkernd. „Dazu macht es zu viel Spaß!“ ■



BAKTERIEN MÖGEN LIPOSOMEN

Bakterielle Infektionen sind weiter ein Problem – vor allem bei immungeschwächten Patient/innen oder wenn es sich um antibiotikaresistente Keime handelt. Einen neuen Therapieansatz veröffentlichte nun eine internationale Forschergruppe. Das Institut für Molekularbiologie am Uniklinikum ist beteiligt.

Die Gruppe macht sich einen Teil des üblichen Infektionsmechanismus der Bakterien zunutze. Einige Bakterien sondern Toxine ab, die in die Zellmembran integrieren und diese zerstören. Davon inspiriert, erzeugte die Gruppe künstliche Membranvesikel (Liposomen), die die Toxine abfangen. Sie sind so attraktiv für die Bakterien, dass die Toxine nicht mehr die natürliche Zellmembran angreifen, sondern sich auf die Liposomen stürzen.

Ein weiterer Vorteil: Die eingesetzten Liposomen setzen sich aus Bestandteilen zusammen, die natürlich vorkommen und bislang keine Nebenwirkungen zeigen. Die Ergebnisse lassen hoffen, dass Liposomen künftig allein oder kombiniert mit gängigen Antibiotika bei schweren Infektionen eingesetzt werden können.

Die Ergebnisse wurden im November in Nature Biotechnology veröffentlicht: DOI:10.1038/nbt.3037



FOTO: PICTURE ALLIANCE/DPA, FERNANDO BIZERRA JR.

Juni 2012: Bei Protesten gegen das Bauprojekt stehen sich in Rio Indianer und Polizei gegenüber.

DER FALL BELO MONTE

Politische Konflikte und Menschenrechte

Welche Rolle spielen Menschenrechte, wenn der Staat schwach ist oder versagt? Helfen sie, einen Konflikt zu lösen, oder verschärfen sie ihn? Das möchten Philosophieprofessor Dr. Andreas Niederberger und seine brasilianische Kollegin Paula Arruda herausfinden. Sie wagen sich an einen Fall, der weltweit bewegt: das Belo Monte-Wasserkraftwerk im Amazonasgebiet.

Bei diesem Projekt stehen sich Ureinwohner und Umweltschützer sowie Staat und Großgrundbesitzer unversöhnlich gegenüber: Am Xingu-Fluss soll das drittgrößte Kraftwerk der Welt entstehen, die Pläne stammen aus den 1970er/80er Jahren; gebaut wird erst seit 2011, und zwar von einem Konsortium aus staatlichen und privaten Unternehmen. Auch internationale Firmen mischen mit.

Großflächig wurde Regenwald zerstört, Ackerland überflutet, und mehrere zehntausend Menschen mussten umsiedeln, darunter Indianerstämme. Deshalb wird um das Mega-Projekt seit langem gestritten. Gerichtlich – über einige Baustopps hat das Konsortium sich hinweg gesetzt – und auf der Straße. Friedlich bleibt es dabei nicht immer. So werden Protestierende bedroht, ebenso, wer sie unterstützt.

Menschenrechtsforscherin Paula Arruda hat das selbst erfahren. Die Professorin und ihr Team sind auch Anwälte und Berater für die betroffenen Ureinwohner. Laut brasilianischer Verfassung dürfen die Indigenen bei einem solchen Projekt nicht übergangen werden. „Mehrfach wurde die Regierung verurteilt, sie anzuhören. Diese Gerichtsentscheidungen haben aber so gut wie keine

Auswirkungen gehabt“, beschreibt Professor Niederberger das Problem. „Mittlerweile liegt der Fall bei der Interamerikanischen Menschenrechtskommission in Washington. Sie ist in etwa vergleichbar mit dem Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte. Das gefällt der brasilianischen Regierung gar nicht. Sie hat gedroht, die Kommission nicht weiter mitzufinanzieren.“ Gerade diese Dimension des Konflikts ist für den UDE-Forscher spannend.

Brasilien setzt auf Wachstum. Um die Industrie mit Strom zu versorgen, braucht es Belo Monte. Mit den Gewinnen soll die Armut bekämpft werden, so argumentiert die Mitte-Links-Regierung. Was wiegt also schwerer: das Landrecht von im Verhältnis wenigen Indigenen oder das Recht sehr vieler in Favelas Lebenden auf ein bisschen Wohlstand? Für die meisten Menschen in Brasilien sei die Antwort klar, so Niederberger.

Die beiden Teams werden mit allen Seiten sprechen: mit den Konfliktparteien im Amazonasgebiet, mit Nichtregierungsorganisationen, staatlichen Stellen und internationalen Instanzen. Später sollen die Ergebnisse noch mit Ländern verglichen werden, in denen es ebenfalls viele gesellschaftliche Spannungen gibt, etwa dem Kongo und Israel. (ubo)

Das Projekt „Grundlegende politische Konflikte und die Rolle von Menschenrechten“ führt die UDE gemeinsam mit der Universidade Federal do Pará in Belém durch. Der DAAD fördert es für zwei Jahre.

Mehr: andreas.niederberger@uni-due.de

SCHNELLERE GASLIEFERUNG

Neuer Sonderforschungsbereich/Transregio in der Mathematik

Jonglieren mit vielen Gleichungen: Wenn Mathematiker das deutschlandweite Gasnetz simulieren und optimieren, ist breites Fachwissen gefragt. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft will wissen, wie sich die Versorgung verbessern lässt und startet den Transregio „Mathematische Modellierung, Simulation und Optimierung am Beispiel von Gasnetzwerken“, an dem die UDE beteiligt ist.

Ob die Energiewende gelingt, hängt stark von einer sicheren, effizienten und finanzierbaren Energieversorgung ab – sauber und umweltfreundlich erzeugt. Gas als Energieträger ist ausreichend vorhanden, schnell verfügbar und speicherbar.

Mit der Liberalisierung der Energiemärkte liegen Handel und Transport in den Händen unterschiedlicher Unternehmen. „Sie tauschen nur begrenzt Informationen aus, müssen aber zusammen marktregulatorische Bedingungen einhalten. Dazu gehört der diskriminierungsfreie Zugang zum Netz: Jeder Kunde kann zunächst Kapazitäten bestellen, um dann Gasmengen zu festen Zeiten an bestimmten Orten in das Netz ein- oder auszu-

speisen“, erklärt Professor Dr. Rüdiger Schultz. Kurzfristige Umbuchungen sind möglich. Der Transporteur prüft, was technisch-physikalisch machbar ist, d.h. ob im Netz genügend Platz ist. Ein komplexes Problem, das schnell gelöst werden muss.

Ein neuer Qualitätsstandard soll mit der mathematischen Modellierung, Simulation und Optimierung entstehen. Herausfordernd sei u.a., dass man mit unvollständigen Informationen arbeite, sagt Schultz: „Der Bedarf ist sehr unterschiedlich, wobei das Netz nicht beliebig starken Schwankungen nachkommen kann. Den Druckabfall durch Reibung des Gases an der Rohrwand kompensieren Verdichter, deren optimale Steuerung wir ebenfalls berücksichtigen müssen. So wird die Frage der technischen Durchleitbarkeit mathematisch äußerst anspruchsvoll.“

Soll heute Gas transportiert werden, erarbeiten hochqualifizierte Ingenieur/innen und Mathematiker/innen durch Simulationsverfahren einen Lösungsvorschlag. Das kann mehrere Stunden bis Tage dauern. „Wenn wir dafür Gleichungen und Algorithmen ent-

wickeln, kann man künftig Transportzusagen nach wenigen Minuten treffen. Das spart enorme Kosten“, so Schultz, der sich nun in weit verzweigte Pläne mit Einspeisestellen, Hauptleitungen und Abnehmern vertieft.

Die DFG fördert den Transregio (TRR 154) für maximal dreimal vier Jahre, zunächst mit 4,7 Millionen Euro. Beteiligt sind neben der Sprecherhochschule Erlangen-Nürnberg mehrere Universitäten und wissenschaftliche Einrichtungen. (kk)

Mehr: Prof. Dr. Rüdiger Schultz, ruediger.schultz@uni-due.de



FOTO: FOTOLIA/THOMAS HANSEN

E-MOBILITÄT: HANDEL EINBINDEN

Elektromobilität – bisher weitgehend ein Thema für Autohersteller und Zulieferer. Der Handel mit seinen direkten Kundenkontakten wird hingegen vernachlässigt. Ihn zum Anbieter elektro-mobiler Lösungen zu machen, ist Ziel des Projekts „Dienstleistungsinnovationen und Elektromobilität – der Automobilhandel als ganzheitlicher Lösungsanbieter (DEAL).“

„Je früher sich die Händler/innen mit der Elektromobilität auseinandersetzen, desto größer ist

ihre Freiheit, das Ganze mitzugestalten“, so DEAL-Koordinatorin Professorin Dr. Heike Proff. Im Projekt werden daher spezielle Dienstleistungen entwickelt, z.B. Versicherungen für neuartige Schadensfälle, Recyclingmodelle für Batterien oder Mobilitätsangebote, die Elektroautos mit Bahn, Bus oder Flugzeug verbinden.

Die Kund/innen werden an der Entwicklung der individuellen Lösungen beteiligt, und die Teams in den Autohäusern speziell geschult. (kk)

DEAL – Laufzeit zwei Jahre – wird vom Bund gefördert. Drei UDE-Lehrstühle sind beteiligt: Allgemeine Betriebswirtschaftslehre & Internationales Automobilmanagement, Dienstleistungsmanagement und Handel sowie Personal und Unternehmensführung. Auch die Mercator Executive School (MES), der Autohändler LUEG und der Fachbetrieb Elektro Vösling wirken mit.

Mehr: katharina.kestner@uni-due.de



FOTO: FOTOLIA/HORST SCHMIDT



FOTO: PICTURE ALLIANCE/AP PHOTO/GENE J. PUSKAR

Angehörige trauern am „Flight 93 National Memorial“ in Pennsylvania um ihre Lieben. Am 11. September 2001 brachten hier Terroristen den United Airlines-Flug 93 zum Absturz und damit 40 Menschen um.

OHNE JOB UND ARM

Arm durch Arbeitslosigkeit – diese Gefahr ist in Deutschland im Vergleich zu den europäischen Nachbarn extrem groß. Nach einer Auswertung des Instituts Arbeit und Qualifikation (IAQ) sind hierzulande über zwei Drittel aller Arbeitslosen (69,3 %) von Armut bedroht.

Selbst in den südeuropäischen Krisenländern sind Menschen ohne Job nur im EU-Durchschnitt gefährdet (46,6 %). In Frankreich (35,7 %) und Dänemark (36,3 %) sind nur halb so viele betroffen wie in der Bundesrepublik. Die deutsche Spitzenposition ist vor allem auf die Hartz-Reformen der letzten Jahre zurückzuführen. 2005 lag die Risikoquote hier nämlich noch bei 40,6 Prozent.

BIG DATA-FORSCHUNG

40 Millionen Terabyte Daten muss das Internet verwalten können, wenn 2020 voraussichtlich mehr als 24 Milliarden Sensoren und Geräte am Netz hängen werden. Bis dahin müssen Big Data-Technologien in der Lage sein, diese riesigen und sehr unterschiedlichen Datenmengen schnell zu sortieren, zu strukturieren und zu analysieren.

Eine große Herausforderung, die ein neuer Forschungsverbund meistern soll. Diesen planen die Europäische Kommission und die Big Data Value Association, in der die UDE durch das paluno-Institut vertreten wird. Die EU bringt in den kommenden fünf Jahren 500 Millionen Euro ein, die Privatwirtschaft zwei Milliarden Euro.

„DAS ENDE DER UNSCHULD“

Neue Ergebnisse zur Generation 9/11

Vertraut, aber nicht vorhersehbar. Unsere Welt kann sich ändern, innerhalb eines Wimpernschlags. Das hat der 11. September 2001 bewiesen. Nach wie vor sind die erschütternden Bilder präsent. Doch beeinflussen die Ereignisse das Lebensgefühl einer ganzen Generation? Dem gehen UDE-Soziolog/innen länderübergreifend nach.

Vor zwei Jahren starteten sie in Deutschland eine Pilotstudie. Sie fanden heraus, dass junge Menschen zu den Terroranschlägen durchaus einen persönlichen Bezug haben: „Sie sind davon sehr mitgenommen und stark geprägt“, so Dr. Daniela Schiek.

Nun sucht Schiek den Vergleich zu 30- bis 40-jährigen US-Amerikaner/innen, will klären, ob es eine eigene „Generation 9/11“ gibt. Gerade jene Altersgruppe ist in ihren Augen interessant, da sie bis zu diesem Zeitpunkt noch nie kollektive Gewalt erfahren, aber bereits ein gefestigtes Weltbild hatte. Welche Einsichten haben sie gewonnen;

welche gesellschaftlichen Herausforderungen sehen sie? Beeinflusst die abstrakte Weltpolitik das eigene Leben?

Befragt wurden unterschiedliche Gruppen in Washington und New York; darunter waren Afghanistan-Veteranen und (ehemalige) Mitarbeitende der Bush-Administration sowie links-liberale Politikberater/innen und einfache Arbeiter/innen. Haben sie die Attentate als biographische Wende erlebt?

Drei zentrale Einschätzungen gibt es: Erstens kann diese Altersgruppe weltpolitisch nicht mehr unbeteiligt sein. „For me it was the end of holiday – holiday from history“, sagt ein Befragter; als „Ende der Unschuld“ bezeichnen es andere. „Das ist auch körperlich gemeint: Sie fühlen sich verwundbar, da sie urplötzlich Waffen, Ziele und Opfer weltpolitischer Konflikte werden können“, übersetzt Schiek.

Zweitens keimt die Erkenntnis, dass der amerikanische Lebensstil sehr verwundbar ist. „Hier geht es um moralische Gewissheiten

und persönliche Lebensführungen, die – nachdem sie den Kalten Krieg überdauert hatten – erschüttert und in Frage gestellt sind.“

Drittens hat sich durch die Anschläge der Blick auf Migration verschoben. „Vor allem in den multikulturellen Städten gehören Einwander/innen elementar dazu. Doch Debatten darüber, wer alles Amerikaner ist, irritieren das soziale Gefüge und entsprechende Einstellungen“, so Schiek. Freundes- und Familienkreise haben sich spürbar verändert.

Die neuen Ergebnisse seien vergleichbar mit der Pilotstudie: „Auch in Deutschland deutet sich das politische Aufwachen einer friedensverwöhnten Generation an. Wir sehen, dass die amerikanische Kultur ein wichtiges und streitbares Thema ist. Und hier haben sich ebenfalls die Beziehungen zu Migrant/innen verändert“.

Diese Aspekte sollen in weiteren Untersuchungen verfolgt werden. (kk)

Mehr: www.uni-due.de/biwi/ullrich/projekte

NAKO – FÜR EINE GESÜNDERE ZUKUNFT

Es ist ein Megaprojekt, das es in Deutschland so noch nicht gegeben hat: In den kommenden zehn Jahren sollen bundesweit 200.000 Männer und Frauen untersucht werden, um Volkskrankheiten wie Krebs, Diabetes, Herz-Kreislauf-Leiden, Demenz oder Depressionen genauer zu erforschen. Nationale Kohorte (NAKO) heißt die Langzeitstudie, sie wird vom Bund, 14 Ländern und der Helmholtz-Gemeinschaft finanziert.

Bundesforschungsministerin Wanka und NRW-Wissenschaftsministerin Schulze stellten das

Großprojekt kürzlich am UDE-Universitätsklinikum vor. Hier in Essen ist eines der 18 Studienzentren; an jedem werden mindestens 10.000 Menschen zwischen 20 und 69 Jahren durchgecheckt und zu ihren Lebensumständen befragt. Ausgewählt per Zufallsverfahren, nehmen sie freiwillig teil.

In das neue Essener Studienzentrum für bildgebende Verfahren hat das Land drei Millionen Euro investiert. Denn die Magnetresonanztomographie (MRT) ist ein wichtiger Bestandteil des Projekts. Mehr: www.nationale-kohorte.de

GEN-DIEBSTAHL

Kleine Zellen ohne Zellkern (Prokaryonten) tauschen bei der Fortpflanzung hemmungslos ihre Gene aus – im Gegensatz zu Pflanzen und Tieren, die sie gezielt an ihre Nachkommen weitergeben. Dieser horizontale Gentransfer (HGT) ist auch für die vermehrten Antibiotikaresistenzen verantwortlich.

Einer internationalen Studie zufolge, an der auch UDE-Professorin Bettina Siebers beteiligt ist, war HGT eine treibende Kraft bei der Evolution der beiden prokaryontischen Lebenslinien der Bakterien und Archaeen. Letztere sind oft an extreme Bedingungen angepasst, wie Temperatur, Säure- oder Salzkonzentrationen. Der massive Gentransfer im Laufe der Evolution ließ die Archaea vermutlich neue Umweltnischen erobern. (ko)

Die Ergebnisse wurden im Wissenschaftsmagazin Nature veröffentlicht: DOI:10.1038/nature13805

ES BEGANN IN DER ERDKRUSTE

Wo und wie entstand auf unserem blauen Planeten das Leben? In der Erdkruste, behaupten der Geologe Ulrich Schreiber, der Physikochemiker Christian Mayer und der Chemiker Oliver Schmitz. Die drei UDE-Professoren können das auch beweisen. Ihre aufsehenerregende These macht gerade in Expertenkreisen Furore.

Was auf der Erde vor mehr als drei Milliarden Jahren los war, lässt sich heute sehr schwer rekonstruieren – erst recht, welche Bedingungen es für die Entstehung von Leben gab. Als möglicher Ort, an dem erste organische Materie aufgekommen sein könnte, wurde von der Tiefsee bis hin zu flachen Tümpeln vieles diskutiert – zuletzt sogar der Mars oder der gesamte Weltraum. Den Bereich der Erdkruste vernachlässigte man dagegen.

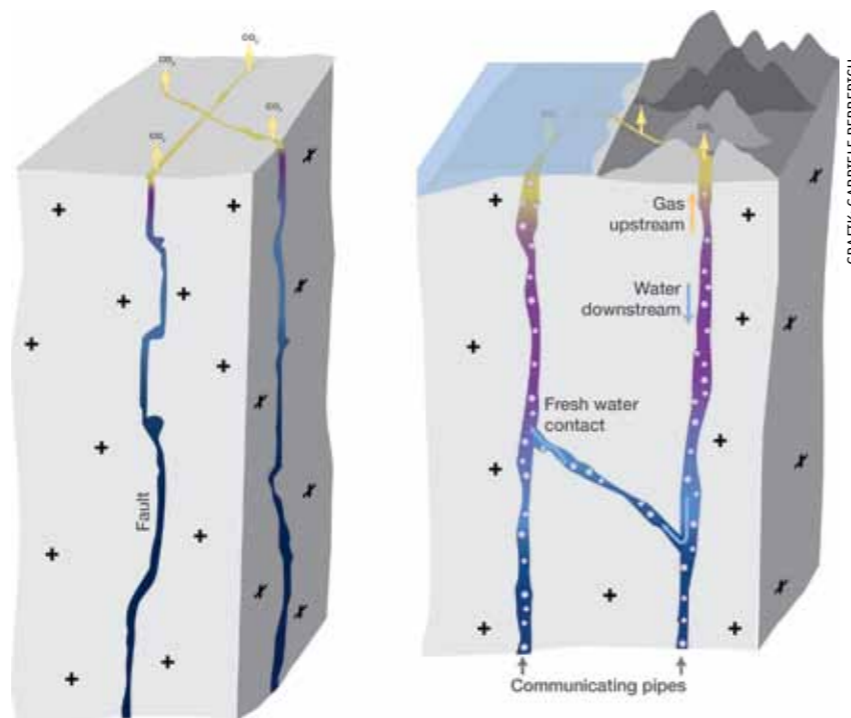
„Eigentlich unlogisch, denn genau hier, in den tiefreichenden tektonischen Störungszonen mit Kontakt zum Erdmantel, sind die Verhältnisse optimal“, sagt Professor Schreiber. „Von dort steigen Wasser, Kohlendioxid und andere Gase auf, wie heute noch in der Eifel zu beobachten ist. Sie enthalten alle erforderlichen Stoffe, die man für organisch-biologische Moleküle benötigt. Mit ihnen begann das Leben.“

Dass es tatsächlich in der Erdkruste losging, beweist das CO₂. Denn ab einer Tiefe von etwa 800 Metern wird es zugleich flüssig und gasförmig. Professor Mayer: „Mit diesem ‚überkritischen‘ Zustand können wir viele Reaktionen erklären, die im Wasser nicht funktionieren. Kohlendioxid wirkt dann nämlich wie ein organisches Lösungsmittel und erweitert die Zahl der möglichen chemischen Reaktionen erheblich.“ Auch bildet es mit Wasser Grenzflächen, die schrittweise zu einer Doppelschicht-Membran führen – dem wichtigsten Strukturelement der lebenden Zelle.

Umfassend beschreibt das UDE-Modell den Entstehungsprozess und löst mehrere Probleme: die Molekülherkunft, die Aufkonzentrierung, die Energieversorgung und die Membranbildung. Im Labor ließen sich bereits diese grundlegenden Schritte auf dem Weg zu einer Zelle nachweisen. Zu dem Modell passt, dass die Entstehungsbedingungen schon in bestimmten Gesteinen aus der Frühzeit der Erde nachgewiesen wurden.

So fanden auch die UDE-Wissenschaftler in winzigen Flüssigkeitseinschlüssen, wie sie in uralten australischen Gangquarzen vorkommen, viele organische Stoffe aus jener frühen Phase des blauen Planeten. (ko)

Mehr: www.uni-due.de/geologie/forschung/origin.shtml



GRAFIK: GABRIELE BERBERICH

Steilstehende Störungszonen (Seitenverschiebungen) boten nicht nur Wasser einen Weg. So stiegen die Gase auf, die zur Bildung der Atmosphäre beitrugen. Durch die Gase konnten sich komplexe biologische Moleküle entwickeln.

MACHT ESSEN SÜCHTIG?

Immer mehr Menschen sind dick oder fettleibig – vor allem in Industrieländern. Sind vielleicht Nahrungsbestandteile dafür verantwortlich, fragte ein internationales Team und startete das EU-Projekt NeuroFAST. Hieran wirkte auch ein Team der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie mit. Es untersuchte die Wechselwirkungen zwischen Ernährung und Psyche.

Wie Spielautomaten eine Spielsucht begünstigen, können fett- und zuckerhaltige, übersüßte oder stark gesalzene Lebensmittel den Weg in die Ess-Sucht ebnen. Projektmitarbeiter Dr. Özgür Albayrak betont jedoch: „Es gibt keinen einzelnen, gut identifizierbaren Süchtigmacher in der Nahrung, etwa Zucker und Fett. Deshalb ist krankhaftes Essen nicht mit der Alkohol- oder Nikotinabhängig-

keit zu vergleichen. Entscheidend ist aus unserer Sicht das Essverhalten.“

Psychologische Faktoren, die die Nahrungsaufnahme steuern, sind nach Meinung der Forschenden maßgeblich verantwortlich. „Bislang fehlen allerdings wissenschaftlich fundierte psychiatrische Kriterien, mit der sich diese verhaltensbezogene Sucht charakterisieren lässt“, so Professor Dr. Johannes Hebebrand. „Wenn wir genauer verstehen würden, wie industriell gefertigte Nahrungsmittel, psychologische Faktoren und psychiatrische Begleiterkrankungen zur Suchtausbildung führen, könnten wir betroffenen Menschen noch gezielter helfen.“ (ko)

Die Ergebnisse wurden veröffentlicht in: *Neuroscience & Biobehavioral Reviews*, DOI:10.1016/j.neubiorev.2014.08.016

GERÄTE LASSEN TIEF BLICKEN

Sie brauchen Ruhe, ein gleichbleibendes Klima und stehen auf eigenen Fundamenten: die fünf hochauflösenden Großgeräte des neuen Mikroskopiezentrums im NanoEnergieTechnikZentrum (NETZ).

Die empfindlichen Apparate im Wert von 5,7 Millionen Euro ermöglichen Messungen mit Auflösungen bis in den atomaren Bereich. Mit ihnen können nun Momentaufnahmen der Materialstruktur festgehalten und dynamische Prozesse auf der Nanometerskala beobachtet werden. All das braucht man, um Nanomaterialien mit maßgeschneiderten Eigenschaften herstellen zu können.

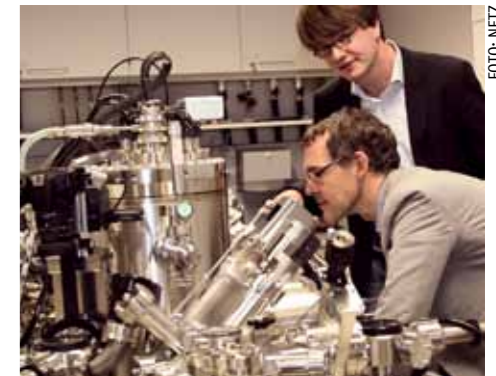
„Jedes der Mikroskope bietet schon einzigartige Möglichkeiten in der Oberflächen- und Nanoanalytik“, so der Leiter des Mikro-

skopiezentrums, Privatdozent Dr. Nils Hartmann. „Doch erst die Kombination dieser Geräte macht es in vielen Fällen möglich, die Materialien umfassend zu analysieren und die wissenschaftlichen Fragen zu beantworten.“

Finanziert wurden die Großgeräte durch den Bund, das Land NRW, die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) und die Uni.

„Besonders ist, dass hier künftig Expert/innen aus Physik, Chemie und den Ingenieurwissenschaften eng zusammenarbeiten“, so Hartmann. Dies sei eine Grundlage dafür, dass neue Materialien für energietechnische Anwendungen entwickelt und optimiert werden können. (ko)

Mehr: www.uni-due.de/cenide/ican



PD Dr. Nils Hartmann (oben) und Professor Dr. Christof Schulz an einem Spektrometer.

FOTO: NETZ

REVOLUTIONÄRES MATERIAL

Graphen ist wunderbar: extrem leitfähig, stabil und doch flexibel, transparent, leicht und eine Million Mal dünner als ein Blatt Papier. Bislang ist der zweidimensionale Werkstoff, der aus einer einzigen Atomlage besteht, in ausreichender Qualität noch schwer zu bekommen und zu teuer. Denn die großflächige Herstellung ist sehr aufwändig. Die Arbeitsgruppe von Professor Dr. Gerd Bacher besitzt nun eine Anlage, mit der dies möglich ist.

300.000 Euro hat das Land zu dem hochempfindlichen Großgerät beigesteuert, das in einem Reinraum steht (Gesamtkosten: 360.000 Euro). Mit Verfahren der chemischen Gasphasenabscheidung können die Nanowissenschaftler/innen nun bis zu 80 Quadratmeter große Graphenflächen herstellen – für ihre eigene Arbeit, für andere Einrichtungen sowie für NRW-Unternehmen.

Das Hightech-Material kommt für viele Branchen in Betracht: den Fahrzeugbau, die Kommunikationstechnik bzw. die Elektronik. „Wir arbeiten etwa an transparenten Elektroden für Leuchtelemente und Dünnschicht-Solarzellen“, so Bacher, „weitere Anwendungsfelder sind Sensoren oder Hochfrequenztransistoren.“ Bislang musste man hierfür Graphen bestellen – mit oft wechselnder Qualität.



Gerd Bacher (2.v.r.) erforscht, wie man Graphen möglichst fehlerfrei und großflächig herstellt. Das kann er nun an der uni-eigenen Anlage. Die ließ sich Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (M.) bei der Einweihung erklären.

FOTO: FRANK PREUSS

DIE BOTSCHAFTEN DES REVIERS

New York, Rio, Moskau: Die Universitätsallianz Ruhr (UA Ruhr) ist an zentralen Stellen des Globus vertreten. CAMPUS:REPORT fragt in den kommenden Ausgaben die Leiter der Verbindungsbüros: Was sind Ihre Aufgaben und Ziele? Und spricht zum Auftakt mit dem Sprachwissenschaftler Peter Rosenbaum. Er führt seit sechs Monaten das Büro in Big Apple. Das wiederum gibt es schon zehn Jahre.



FOTOS (2): UA RUHR BÜRO NEW YORK

Peter Rosenbaum (46) studierte Anglistik und Germanistik an den Universitäten Leipzig, Georgia und New York, anschließend war er Dozent an der FU Berlin und an mehreren amerikanischen Universitäten. Ab 2010 war er vier Jahre lang im Goethe-Institut New York für Bildungsk Kooperationen zuständig.

CAMPUS:REPORT Was macht New York so einzigartig?

PETER ROSENBAUM Die Vielfalt der Menschen! Aus diesem so selbstverständlich gelebten Miteinander unterschiedlicher Kulturen und Individuen bezieht die Stadt ihre Energie und ihr Innovationspotenzial. Übrigens wie im Ruhrgebiet. Das fiel mir auf, als ich im Juni dort erstmals aus dem Zug stieg. Die Region war mir auf Anhieb sympathisch.

Was wollen Sie für die UA Ruhr erreichen?

Wie schon am Goethe-Institut in New York baue ich strategische Partnerschaften auf zwischen Bildungseinrichtungen, Behörden und Förderorganisationen. Neu und besonders reizvoll für mich sind Themen wie Nanotechnologie, Materialforschung, Biochemie oder Logistik – Fachgebiete also, auf denen die UA Ruhr zur internationalen Spitze gehört. Ich will die weltweite Vernetzung stärken und das Ruhrgebiet als innovativen Wissenschafts- und Studienstandort in der nordamerikanischen Wissenschaftslandschaft platzieren.

Wie unterscheiden sich die US-amerikanischen von den deutschen Unis?

Fundamental. In den USA gibt es ein breites Spektrum: angefangen bei den privaten Hochschulen, das ist ca. die Hälfte aller US-Hochschulen, über die staatlichen Universitäten, die zum Teil in Verbänden zusammengefasst sind – siehe University of California –, bis hin zu den kommunalen Colleges. In Deutschland sind private Träger die Ausnahme. Ein weiterer Unterschied sind die Studiengebühren, die es in Deutschland nicht gibt. Wer dafür ein Darlehen aufgenommen hatte und in diesem Jahr in der Regelstudienzeit fertig geworden ist, muss im Schnitt mit 33.000 Dollar Schulden rechnen. Das ist übrigens doppelt so viel wie vor 20 Jahren.

Letztlich geht es aber auf beiden Kontinenten darum, Lehre und Forschung auf hohem Niveau zu verzahnen, Fachwissen nach neuestem Erkenntnisstand zu vermitteln, kritische Urteilskompetenz zu bilden, Top-Forscher/-innen zu gewinnen und Nachwuchstalente zu

fördern. Mit unserem Netzwerk helfen wir, Wissenschaftler/innen und Studierende zu rekrutieren.

Wie viele Menschen arbeiten im New York-Büro?

Wir sind ähnlich besetzt wie die anderen Uni-Verbindungsbüros im German House: ein Leiter, ein Praktikant sowie eine Teilzeitkraft für die Buchhaltung. Eigentlich ist der Kollegenkreis viel größer, denn wir sind bestens vernetzt. Der DAAD ist eine Etage unter uns, die DFG sitzt ein paar Türen weiter, das Deutsche Wissenschafts- und Innovationshaus im 6. Stock. Wir treffen uns regelmäßig. So erfährt man von den Projekten der anderen, tauscht Ideen aus und bahnt eventuell gleich Kooperationen an. Die Kommunikationswege sind kurz und effektiv.

Gelegentlich unternehmen wir etwas gemeinsam: So haben wir kürzlich vor der Küste New Yorks gefischt, und marschierten in der German-American Steuben-Parade mit. Sie stand unter dem Motto „Deutsche Weltkulturerbestätten“. Auf dem Wagen des Konsulats war der Förderturm der Zeche Zollverein nachgebildet.

Wie sieht Ihr typischer Arbeitstag aus?

Er beginnt mit wichtigen Absprachen per E-Mail oder mit Telefonaten, die ich aufgrund der Zeitverschiebung zu Deutschland bis ca. 11 Uhr geführt haben muss. Anschließend geht es an die Projektarbeit, etwa die neue Partnerschaft mit der Rutgers University oder das neue Corporate Design. Ich organisiere zudem Veranstaltungen und Uni-Besuche, beantworte Studierenden- und Forscheranfragen oder plane unser nächstes Alumni-Treffen. Zwischendurch bin ich mit Gastwissenschaftler/innen oder Vertreter/innen wichtiger Mittler- und Förderorganisationen verabredet. Am Abend geht es oft noch auf eine wissenschaftliche Veranstaltung oder zu einem Empfang.

Was haben UA Ruhr-Wissenschaftler/innen konkret von Ihrer Arbeit?

Eine Menge: Wir entwickeln geeignete Kooperationsstrukturen und eruiieren Förder-

möglichkeiten für gemeinsame Forschungs- und Lehrvorhaben; wir bahnen Kontakte an und beraten zur Bildungs- und Förderlandschaft. Wenn es sich anbietet, stellen wir unsere Logistik zur Verfügung, um einen Workshop oder eine Konferenz zu einem Forschungsschwerpunkt in New York zu veranstalten.

Generell machen wir die drei Unis und das Ruhrgebiet in Nordamerika bekannt, helfen wissenschaftlichen Nachwuchs zu rekrutieren und verschaffen umgekehrt deutschen Jungforscher/innen Kontakte in die USA. Gibt es Beispiele für einen gelungenen Austausch?

Sehr intensiv ist er in den Ingenieurwissenschaften, etwa zum Georgia Institute of Technology in Atlanta oder der University of Pennsylvania in Philadelphia. Wichtig ist, die Zusammenarbeit über Jahre hin aktiv zu halten, etwa über internationale Graduiertenkollegs oder gemeinsame Studienabschlüsse. Wie sorgen Sie dafür, dass das Ruhrgebiet bekannter wird?

Die besten Botschafter sind die Studierenden und Forschenden. Unsere Ruhr-Fellows aus Harvard oder Princeton bloggen regelmäßig über ihren Aufenthalt im Ruhrgebiet. Wir entwickeln auch einen neuen Newsletter. Die sozialen Medien stehen bei uns zwar auf dem Plan, aber als Ein-Mann-Betrieb kann man nicht alle Kanäle bespielen. Denkbar wäre eine engere Zusammenarbeit der drei Verbindungsbüros, um hier Ressourcen sinnvoll zu bündeln, etwa in Form eines UA Ruhr-YouTube-Kanals.

Was planen Sie noch?

Das Büro hat schon hervorragend gearbeitet. Daran will ich anknüpfen und unser Netzwerk weiter ausbauen. Ich habe aber auch gemerkt, dass die UA Ruhr-Büros noch sichtbarer und bekannter werden müssen. Mein Ziel ist, dass jeder Forschende und Studierende, der sich in Richtung Nordamerika aufmacht, uns künftig als wichtige Adresse auf dem Schirm hat. ■

Die Fragen stellte Beate H. Kostka.



Eine gute Adresse: Das Deutsche Haus in New York.

AUS LIEBE ZUR WEISHEIT

Ehrenamtlich Philosophieren mit ganz normalen Leuten und denen, die es werden wollen

Ein rasselnder Schlüsselbund, lange, sterile Gänge und verschlossene Türen, Gitter vor dem Klassenraum – so sah eine Zeit lang der Arbeitsweg von Dr. Vanessa Albus aus. Die Privatdozentin geht den großen Fragen des Lebens nach und gibt ehrenamtlich Philosophiekurse an ungewöhnlichen Orten. In diesem Fall die JVA Iserlohn, in der junge Straftäter einsitzen.

„Philosophie macht vor Gefängnismauern nicht halt“, sagt Vanessa Albus. „Im Gegenteil: Gerade hier sind die Probleme besonders greifbar. Die Insassen befinden sich in einer echten Orientierungskrise.“ In der Zelle ergebe sich die Frage nach dem Sinn des Lebens ganz von selbst.

Bevor die Dortmunderin an die UDE kam, startete sie als Lehrerin an einem Berufskolleg das Projekt „Philosophieren im Strafvollzug“. Ein Jahr lang unterrichtete die junge Frau eine Gruppe Häftlinge und brachte sie mit ihrer einfühlsamen Art dazu, ihre

Ansichten zu überdenken: „Über wichtige Lebensfragen zu sinnieren, ist unerlässlich, wenn man Ziele erreichen und verantwortungsvoll mitreden will“, sagt Albus.

Die 42-Jährige hat schon mit Drogenabhängigen, Autoverkäufern oder Friseurinnen philosophiert. Sie will die „Liebe zur Weisheit“ stärker in unserer Gesellschaft verankern. Denn Philosophie sei eine Sache für jedermann, unabhängig vom Bildungsstand und persönlichen Hintergrund.

Seit 2005 vermittelt sie an der UDE, wie man ins Philosophieren kommt. Dabei engagiert sie sich ehrenamtlich in der Hochschulinitiative UNIAKTIV, die gesellschaftliche Verantwortung in die Lehre einbindet.

Zuletzt diskutierte sie mit Studierenden philosophische Theorien. Es entstanden Gesprächskonzepte, die sie direkt erproben konnten: in Altersheimen, Suchtberatungen oder mit Ex-Häftlingen. Je nach persönlichem Bedürfnis drehten sich die Philosophiestunden um Einsamkeit, Angst vor dem Tod oder den Zwiespalt von Freiheit und Abhängigkeit. „Eine Strafanstalt konnte ich mit meinen Kursen leider noch nicht besuchen, da die Sicherheitsauflagen verständlicherweise streng sind.“

Aus den Gesprächsberichten der Studierenden stellte sie einen Sammelband zusammen. Die ungewöhnlichen Seminare sollen Prototypen für viele weitere werden, denn Albus will mit ihrer Arbeit auch andere zu ehrenamtlicher Hilfe motivieren. „Jeder Studierende sollte Erfahrungen mit Menschen in gemeinnützigen Einrichtungen machen.“

Mit ihrer „Philosophie auf Augenhöhe“ holte sie auch Knackis bei ihren Problemen ab: Was ist gerecht? Was ist der Sinn von Strafe? Brennende Themen hinter Gittern.

Die Straftäter aus der JVA Iserlohn, die wegen schweren Raubes, Totschlag oder Drogendelikten verurteilt waren, sprachen mit Vanessa Albus auch über Freundschaft oder Liebe. „Da philosophierte ein ehemaliger Zuhälter ohne Erfahrung mit festen Beziehungen mit einem Bankräuber, der mit seiner Tat der Freundin einen luxuriösen Lebenswandel ermöglichen wollte. Ganz spießig sehnten sie sich nach Familie und einem normalen Beruf.“ – Wünsche, die in der Einsamkeit reifen, so beschreibt es Albus.

Sie selbst hat einen Hang zur Melancholie: „Ich werde sehr betroffen an solchen Orten und denke zu Hause noch viel über die Gespräche nach. Es ist erschütternd, Menschen zu begegnen, die so viel mitgemacht, aber auch selbst fürchterliche Dinge getan haben.“ Ganz abschalten kann die nachdenkliche Frau nie: „Mein Kopf arbeitet immer.“ Auch deshalb sei sie aus Leidenschaft Philosophin geworden. (ct) ■

Mehr: www.uniaktiv.org



Philosophieren kann jeder: In einem hochschuldidaktischen Projekt zum Service Learning zeigt PD Dr. Vanessa Albus Studierenden, wie sie mit Menschen in Grenzsituationen ins Gespräch kommen.

DICKE WURZELN AUSREISSEN

Eine Studentin lässt das Ehrenamt nicht mehr los

Zum Interview bringt Ariane Möllmann eine fette Kreuzspinne mit. Die ist ihr heute Morgen in ihrer WG begegnet und soll nun draußen ein fröhlicheres Leben führen dürfen. Behutsam schüttelt sie das Krabbeltier aus dem Glas, in das sie für ihre Untermieterin sogar einige Blätter gelegt hat.

Die Studentin liebt Tiere, und sie liebt es, sich für eine gesündere Welt einzusetzen. Dazu passt ihr Masterstudium Urbane Kultur, Gesellschaft und Raum. Und die Initiative Transition Town, die Nachhaltigkeit in die Stadt bringt – u.a. mit Repaircafés und öffentlichen Gärten. Sie betreut ehrenamtlich das Webforum der lokalen Gruppe in Essen, organisiert Treffen und unterstützt Urban Gardening-Projekte. Da kommen schnell mal 15 Stunden pro Woche zusammen; ganze Abende sitzt sie am Computer und beantwortet Mails.

Das Organisatorische liegt ihr: Während des Studiums begleitet sie Seminare für UNIAKTIV. Das Zentrum für Service Learning an der UDE zeigt Studierenden, wie praktische Hilfe funktioniert. „Es war nicht nur ein Nebenjob – ich habe so viel mehr bekommen als das Geld: vor allem Verständnis dafür, was man alles tun kann.“

Ist die Welt denn noch zu retten? „Es geht eher darum, die Menschheit zu retten. Die Erde rettet sich selbst“, sagt die Niederrheinerin ganz pragmatisch und lächelt: „Ich hab da Hoffnung.“ Vor allem, wenn noch mehr den Spruch „think global, act local“ beherzigen würden. Und wenn es gelänge, die Industrie zum Umdenken zu bewegen. Man könne im Kleinen anfangen: an der Uni beispielsweise in der Initiative für Nachhaltigkeit.

Sie selbst teste vieles aus: Ariane Möllmann lebt 30 Tage ohne Fleisch, lässt im nächsten Monat das Auto stehen oder versucht, nur zuhause zu essen. Sie stecke mitten im Lernprozess. Man spürt, wie viel Spaß ihr dieses Ausloten macht und dass sie es kritisch reflektiert. Die Eltern, die eine Metzgerei haben, diskutieren offen mit und akzeptieren, dass auf dem Teller ihrer Tochter fast nur



FOTO: ULRICH VON BORN

Im Gemeinschaftsgarten am Essener Siepental wird gegärtnert und unterm „Palaverbaum“ geklönt. Ariane Möllmann unterstützt die Initiative „Transition Town – Essen im Wandel“. Sie ist überzeugt, dass jeder das passende Ehrenamt finden kann.

noch Gemüse liegt. Und auch wenn ihr Auto schließlich zum Schrotthändler wandert, ist sie keine dogmatische Weltverbesserin, kauft Fast Food oder schmeißt den Biomüll auch mal in die graue Tonne.

„Ich habe Angst, dass die Nachhaltigkeitsbewegung nur ein Trend ist“, gibt sie vorsichtig zu, bevor sich ein abenteuerlustiges Funkeln in ihre kaffeeschwarzen Augen stiehlt. Nichts wird sie davon abhalten, sich weiter einzusetzen. Jetzt, da die Masterarbeit über bürgerschaftliches Engagement fast fertig ist, wird die nächste Etappe angedacht: Perfekt wäre ein Job in der städtischen Verwaltung, um unterschiedliche Akteure zusammenzubringen. Über runde Tische, Foodsharing, Lesungen..., die Liste hat kein Ende.

Möllmann ist in ihre Wahlheimat verliebt und sieht viele Chancen, etwas zu bewegen. Während sie an der roten Gerbera zupft, die in ihrem dunklen Haar steckt, erzählt sie davon, wie Freiwillige neulich den Rheinischen Platz entmüllten und bepflanzen haben. Es sei entspannend, dicke Wurzeln auszureißen: „Ein guter Ausgleich, da ich keinen Sport mache.“

Die 29-Jährige hat eine Schwäche für Filme im Originalton, darunter Marvel-Streifen. Sie kann Tage vor dem Fernseher verbringen, obwohl das natürlich vertane Zeit sei. Wie ihre Helden blickt sie immer nach vorne. Wenn sie sich zehn, 15 Jahre weiterträumt, dann hat sie ein eigenes Bistro – mit viel Platz für alle, die sich engagieren. „Denn Räume für ehrenamtliche Aktivitäten zu finden, ist oft schwierig.“ (kk) ■

Mehr: www.transitiontown-essen.de

ERST KOMMT DAS VIRUS, DANN DIE ARMUT

Es war eine der verheerendsten Seuchen der Menschheit: Bis zu 50 Millionen Tote weltweit forderte die Spanische Grippe 1918/1919. Knapp hundert Jahre später ist sie für Ökonomieprofessor Dr. Martin Karlsson längst noch nicht Geschichte. Er untersucht am Beispiel Schweden ihre wirtschaftlichen Folgen. Zum Ebola-fieber, das seit einigen Monaten in Westafrika wütet, sieht er Parallelen. Von Ulrike Bohnsack (Text)



Herbst 1918 im schwedischen Boden: Grippekranke in einem Notlazarett in einer Turnhalle.

FOTO: TT/DANA PRESS



Krankenpfleger in Monrovia, Liberia, tragen Ebola-Tote weg. Die Körper werden später in einem Vorort verbrannt.

Als die ersten Menschen Anfang 1918 an der Spanischen Grippe starben, glaubte zunächst niemand an eine hochansteckende Krankheit. Auf den Schlachtfeldern brachte man sich gerade um, der Tod war ohnehin allgegenwärtig. Dabei hatte das aggressive Virus als erstes Soldaten in Amerika erwischt; und der Erste Weltkrieg sorgte dafür, dass es rasant um die Erde ging.

Auch in Schweden, das sich nicht am kontinentalen Blutvergießen beteiligte, überrollte die Pandemie Städte und Dörfer: anfangs langsam, dann explosionsartig, um später wieder abzuebben. Nach einem Jahr hatte die Spanische Grippe 38.000 Menschen – Arme wie Reiche – dahin gerafft. In Deutschland beklagte man 300.000 Tote, in den USA knapp 700.000, in Indien gar über 17 Millionen.

„Jeder Erkrankte infizierte damals drei bis vier Menschen; es reichte, das Virus einzuatmen, und nach zwei bis spätestens elf Tagen brach die Grippe aus; die meisten starben dann an einer Lungenentzündung. Einen Impfstoff gab es nicht, ebenso fehlten wirksame Therapien und Quarantänemaßnahmen.“ Martin Karlsson blättert in einem vergilbten Heft, die Seiten in alter Schrift bedruckt mit Tabellen und Zahlenkolonnen – Statistiken der schwedischen Behörden aus der Zeit der Pandemie und danach.

Exemplare wie dieses haben der Professor und seine Kolleg/innen schon viele in den Händen gehabt. Sie geben verlässliche Informationen zu Einkünften, Armenhäusern, medizinischer Versorgung, Todes- und Krankheitsfällen – und das über Jahrzehnte. Daten, wie sie in anderen Ländern nicht

AUF JEDEN GRIPPE-TOTEN KAMEN VIER ÜBERLEBENDE, DIE VERARMTEN

erhoben wurden und, wenn doch, sich nicht trennen ließen: Was war dem Krieg zuzuschreiben, was der Spanischen Grippe?

„Um die Auswirkungen zu analysieren, nutzen wir Angaben zu neun Millionen Todesfällen aus den letzten hundert Jahren in Schweden“, erklärt Karlsson. Ihn als Ökonom interessieren grundsätzlich die Kosten von Krankheit, besonders von Pandemien. Was zunächst nüchtern klingt, heißt nicht nur: Welche langfristigen Folgen gibt es für Löhne, Kapitalerträge, Wachstum? Sondern anlehnd an die Barker-Hypothese, dass frühkindliche Lebensbedingungen prägen, auch das: Hat ein im Mutterleib erkranktes Baby später als Erwachsener weniger Chancen auf Bildung und Arbeit, sind Gesundheit und Lebenserwartung geringer? Und damit verbunden: Welche politischen Entscheidungen werden getroffen, wie kann man einer Epidemie entgegenwirken?

Es ist ein großes Projekt, das mindestens bis 2016 dauern wird. Martin Karlsson und sein Mitarbeiter Dr. Christoph Strupat stemmen es gemeinsam mit Forschenden in Zürich, Lund (Schweden) und Kiew.

Was sich schon sagen lässt: Die Spanische Grippe führte in Schweden zu einem regelrechten ökonomischen Schock. „Ein Prozent der Bevölkerung starb. Aber da es sich zur Hälfte um 15- bis 40-Jährige handelte, und überwiegend um Männer, bedeutete das: Ein Großteil der Arbeitskräfte war weg, viele Kinder wurden Waisen“, erklärt Strupat.

Die typische Entwicklung nach einer Seuche wäre, dass die Kapitalerträge einbrechen – das taten sie auch –, und die Löhne steigen, da Arbeiter gesucht sind. Genau das passierte überraschenderweise nicht. Sie sanken vielmehr, und das gesamte Wachstum verlangsamte sich, weil weniger produziert und ausgegeben wurde. In der Folge kamen auf jeden Grippetoten vier Überlebende, die verarmten.

„Diese Effekte“, so Karlsson, „rührten daher, dass sich der Arbeitsmarkt veränderte: Es

gab zum einen weniger Jobs, zum anderen waren statt der verstorbenen Männer mehr Frauen und Kinder tätig, die aber unerfahrener waren. Dadurch gingen Arbeitsniveau und Löhne zurück.“

Auch das zeigen die bisherigen Auswertungen: Nachdem Schweden die Seuche überwunden hatte, nahm die Kindersterblichkeit zu. Jahrzehnte später hatten Männer im Alter zwischen 50 und 65 Jahren eine deutlich höhere Sterbewahrscheinlichkeit, wenn ihre Mütter – während sie mit ihnen schwanger waren – sich mit der Spanischen Grippe angesteckt hatten.

Mit den herkömmlichen makroökonomischen Modellen, meint Professor Karlsson, lassen sich die wirtschaftlichen Folgen einer weltweiten Epidemie nicht angemessen berechnen. Sie könnten diese unterschätzen. Ein Ziel des Projektes ist es daher, neue Modelle zu entwickeln.

Denn ansteckende Krankheiten, die ganze Kontinente heimsuchen, wird es weiterhin geben. In einer globalisierten Welt gehen sie zudem viel schneller um. AIDS ist eine solche Pandemie – aber von der Art der Infektion und ihrem Verlauf nicht mit der gefährlichen Influenza von 1918/19 zu vergleichen. Anders Ebola, das bis Ende des Jahres in Liberia, Sierra Leone, Mali, Nigeria und Guinea etwa 10.000 Todesopfer gefordert haben wird – so schätzt die Weltgesundheitsorganisation.

Die Viruserkrankung, die u.a. über Körperkontakt weitergegeben wird, gilt als eine der tödlichsten und verläuft wie die Spanische Grippe sehr schnell. „Eine vorbeugende Impfung gibt es nicht. Wer sich ansteckt, hat meist nur noch Tage oder wenige Wochen zu leben. Ebenso sterben an Ebola hauptsächlich Arbeitsfähige zwischen 15 und 50 Jahren, Männer scheinen stärker betroffen“, sagt Christoph Strupat.

Und es gibt weitere Parallelen zwischen dem damaligen Schweden und dem heutigen Westafrika: „Die Länder sind überwiegend

landwirtschaftlich geprägt, es gibt keinen Sozialstaat; das Ausbildungsniveau ist vergleichbar, Quarantänemaßnahmen zu ergreifen, ist schwierig; außerdem weiß die Bevölkerung wenig über die Krankheit.“ Die Folgen für Wirtschaft, Versorgung und Armutsrate sind bekannt.

„Epidemiologen sagen: Je größer die Ansteckungsgefahr, desto schneller breitet sich eine Krankheit aus. Wir Ökonomen“, hält Professor Karlsson dagegen, „schauen auf das menschliche Verhalten. Wir wollen es erklären, sprich modellieren.“ Denn neuen Studien zufolge sorgt hauptsächlich die Bevölkerung für die genannten Negativeffekte: „Die Leute bleiben zuhause, aus Angst sich zu infizieren. Das Leben kommt zum Erliegen.“

So machen Epidemien nicht nur die Menschen krank, sondern auch die Volkswirtschaften. ■

An der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Studie wirken die ETH Zürich, die Universität Lund und die Wirtschaftshochschule Kiew mit. Im UDE-Team arbeitet auch Professor Timo Baas mit. Der Makroökonom entwickelt ein neues Modell, um die wirtschaftlichen Effekte einer Pandemie zu beschreiben.

Mehr: Prof. Dr. Martin Karlsson PhD, T. 0201/183- 6817, martin.karlsson@uni-due.de



Prof. Dr. Martin Karlsson



Dr. Christoph Strupat

FOTOS (2): FRANK PREUSS

LITERATUR UND NETZWELT

Digitur – dieses Weblog ist Programm: Fünf Masterstudentinnen der Literatur und Medienpraxis haben es Ende 2013 gestartet, um literarisches Leben und Netzwelt zu verbinden. Seither schreiben sie darüber, drehen Audio- und Videobeiträge und twittern.

Die Fünf wollen unterhaltsam informieren über alles, was den digitalen Literaturbetrieb beschäftigt. Sie stellen neue Verlage, Blogs und Projekte vor, erklären, was sich durch die vernetzte Welt für Autoren- und Leserschaft ändert, bloggen über Trends wie Buchtrailer, Social Reading oder Selfpublishing. Was Digitur nicht ist: ein Lesezirkel für neue E-Books.

Die Beiträge – gebloggt wird ehrenamtlich – erscheinen in verschiedenen Rubriken, wöchentlich gibt es ein Fundstück aus der Netzwelt. Es mache Spaß sich auszuprobieren, sagen die Fünf übereinstimmend. Auch organisatorisch: Abwechselnd hat eine andere die Leitung, plant, schreibt und redigiert Beiträge. Mittlerweile machen noch andere Studierende mit. Und Fans – die hat Digitur inzwischen viele. (ubo) Mehr: blogs.uni-due.de/digitur

LOSLEGEN

Macht Euch selbstständig! Das ist die Botschaft des Projekts Enterprise+. Arbeitswissenschaftler/innen von UDE und Ruhr-Uni Bochum haben es gestartet, um die Jugendarbeitslosigkeit in sechs EU-Ländern zu senken. Dabei unterstützen erfahrene Führungskräfte die jungen Menschen zwischen 15 und 25 Jahren, ihre eigenen unternehmerischen Stärken zu erkennen und auszubauen.

Die Wissenschaftler/innen kooperieren mit Schulen und Arbeitsämtern in Bulgarien, Griechenland, Litauen, Rumänien, Spanien und Ungarn. Auch Unternehmensverbände und Handelskammern machen mit. (kk)

Das dreijährige Vorhaben wird mit 450.000 Euro aus dem EU-Programm Erasmus+ gefördert.



FOTO: BETTINA ENGEL-ALBUSTIN

AUF SENDUNG

Lehr-Lernredaktion hat Arbeit aufgenommen

Wie lassen sich selbst gedrehte Fernsehaufnahmen sinnvoll in Schule und Unterricht integrieren? Das vermittelt die neue Lehr- und Lernredaktion (LLR) angehenden Pädagogen.

Die LLR ist die landesweit erste Einrichtung dieser Art an einer Uni. Sie simuliert die Bedingungen professioneller TV-Redaktionen. Bis zu 25 Lehramtsstudierende pro Jahr trainieren, Nachrichten, Magazinbeiträge, Reportagen und Lehrfilme zu produzieren – angefangen von der Idee über die Umsetzung bis hin zum Schnitt.

Der TV-Lernsender nrwision strahlt die Beiträge aus – „erstmalig werden wir Anfang Februar auf Sendung gehen“, sagt Professor Christian Börsing. Er leitet die junge UDE-Redaktion an.

Schulentwicklungsforscherin Isabell van Ackeren hat das Pro-

jekt angestoßen. „Es wird an den Schulen immer wichtiger, Medien zu analysieren, deren Einflüsse zu erkennen und eigene Medien zu gestalten“, erklärt die Professorin. „Deswegen sollten die angehenden Lehrkräfte schon an der Uni mit der nötigen Medienkompetenz ausgestattet werden.“

Vor einem Publikum stehen, moderieren, Sets und Szenen gestalten, Abläufe festlegen, im Team agieren, Fachthemen verständlich aufbereiten – das sind zudem Kompetenzen, die auch im Klassenzimmer gebraucht werden. (ko)

Die Lehr-Lernredaktion ist Teil des NRW-Ausbildungs- und Erprobungsfernsehens und wird von der Landesanstalt für Medien gefördert. Mehr: www.esl.uni-due.de/lang/tvlernredaktion.pdf

GUT GERANKT

THE-RANKING: Bislang wurde die UDE im renommierten Times Higher Education World University Ranking in der Gruppe der 351 bis 400 besten Universitäten geführt. In diesem Jahr rangiert sie unter den 301 bis 350 Top-Universitäten weltweit. Der Erfolg beruht vor allem auf der sehr guten fächerübergreifenden Lehr- und Forschungsleistung.

Das THE-Ranking wird jährlich veröffentlicht und zählt zu den einflussreichsten internationalen Hochschulrankings. Es beurteilt besonders die Hauptaufgaben – Lehre, Forschung, Wissenstransfer und Internationalisierung.

FAZ-RANKING: Sechs UDE-Ökonomen listet die Frankfurter Allgemeine unter den 100 einflussreichsten Wirtschaftswissenschaftler/-innen auf. So viele wie sonst von keiner anderen Uni in Deutschland, Österreich und der Schweiz. Die gute Position aus dem Vorjahr wurde damit fortgeschrieben.

Weil sie nachweislich Spuren in Öffentlichkeit und Forschung hinterlassen haben, wurden diese Professoren unter die besten 100 aufgenommen: Jürgen Wasem (Platz 18), Ansgar Belke (27), Torsten Gerpott (34), Ferdinand Dudenhöffer (61), Gerhard Bosch (70) und Reinhold Schnabel (86).

LOGISTIK-HOCHSCHUL-RANKING: Die UDE wurde beim Ranking des Wochenmagazins VerkehrsRundschau zum wiederholten Male erste.

Basis der Erhebung, an dem sich jedes Jahr Studierende von über 160 Universitäten, Hochschulen und Berufsakademien beteiligen, sind die Ergebnisse von Logistik Masters – Deutschlands größtem Wissenswettbewerb für Logistikstudierende. Hier machen regelmäßig 1.500 mit. Sie müssen insgesamt über 70 Fragen aus den Bereichen Supply Chain Management, Transport, Spedition und Logistik beantworten.



FOTO: EVONIK

EVONIK FÖRDERT SCHÜLERLABOR

Ein bunter Schmetterling hat gar keine farbigen Flügel: Solche Tatsachen lassen sich besser verstehen, wenn man sie mit eigenen Augen sieht. Das können Schüler/innen seit 2010 in einem eigens für sie geschaffenen Labor. Weil Evonik Industries es nun für weitere vier Jahre finanziert, kann es ausgebaut werden. Künftig experimentieren hier nicht nur Physik- und Technikkurse, sondern auch Chemie-Klassen.

Zur Eröffnung des Evonik-Schülerlabors ließen sich Dr. Klaus Engel, Evonik-Vorstandsvorsitzender (M., stehend), NRW-Wissenschaftsministerin Svenja Schulze (L.) und Uni-Rektor Professor Ulrich Radtke (vorne) von Schüler Kevin Wolters (sitzend) und Student Alexander Levisch (r.) das Rasterelektronenmikroskop erklären.

FRISCHER WIND FÜRS STUDIUM

Wer mittendrin steckt, kennt mitunter die besten Lösungen. Darauf setzt die Duisburg-Essener Universitätsstiftung und schreibt hochschulweit einen neuen Wettbewerb aus. Gesucht werden Ideen, die dabei helfen, die Lehre langfristig besser zu machen. Sei es, dass die Infrastruktur ausgebaut wird oder dass... – der Vorstellungskraft sind hier keine Grenzen gesetzt.

Damit die besten Vorschläge realisiert werden können, liegen bis zu 15.000 Euro für die Anschubfinanzierung bereit. Alle Uni-Angehörigen sind angesprochen und besonders Studierende sollen ihre Gedanken mitteilen, denn sie wissen am besten, wo sich etwas drehen lässt. Bewerbungsschluss ist der 6. Februar.

Mehr: www.uni-due.de/ue-stiftung

Es ist angerichtet: In Essen und Duisburg stehen seit einigen Monaten „Fair-Teiler“: Regale und Kühlschränke, wo jeder übrig gebliebene Lebensmittel kostenlos abholen und selbst welche hinbringen kann. Das „foodsharing“, also das Teilen von Essbarem, kommt super bei den Studierenden an. Von Almut Steinecke (Text), Frank Preuß und Jochen Tack (Fotos)

„Das ist ja ein tolles Angebot – das werde ich auf jeden Fall nutzen“! Begeistert begutachtet Diana Michler das rote Holzregal im Flur vor der Bürotür des Essener AstA. Brötchen aus einer Biobäckerei, verpackt in einer Plastiktüte, liegen im Regal, daneben eine Tüte haltbare Milch, ein Glas mit Teepulver (Geschmacksrichtung Apfel), eine Dose Kekse, eine Packung Knäckebrot, mehrere kleine Plastikbehälter mit Dosenmilch. Links daneben steht ein Kühlschrank, der buntes Gemüse und Bio-Joghurts frisch hält. Regal und Kühlschrank sind eine Sammelstelle für Essen, das jedermann dort abholen oder hinbringen kann.

Biologiestudentin Michler hat den Fair-Teiler an diesem Freitagmorgen neu für sich entdeckt und sofort ins Herz geschlossen. „Ich fahre am Wochenende immer nach Düsseldorf zu meinem Freund, da kann ich jetzt vorher alle verderblichen Lebensmittel hierher bringen, die in meiner Wohnung nur vor sich hin schrumpeln würden“, freut sich die 26-Jährige.

Es ist ein Angebot der Online-Plattform foodsharing.de, deren Kölner Betreiber seit 2012 Menschen dazu anregen, überzählige Nahrungsmittel kostenlos zu teilen. Diese Idee ist nun auch bei der Universität Duisburg-Essen angekommen, betreut wird sie vom AstA-Referat für Ökologie und Mobilität.

Die praktische Hilfe übernehmen so genannte „Food-Saver“; in Essen kümmert sich Pia Buck um den Fair-Teiler, in Duisburg Virginia Kunst. Dreimal pro Woche schwingt sich Buck, die Wirtschaft und Theologie auf Lehramt studiert, aufs Fahrrad und klappert Supermärkte und Bäckereien ab. Sie sucht übrig gebliebene Lebensmittel, die nicht mehr verkauft werden, weil zum Beispiel ihr Mindesthaltbarkeitsdatum abgelaufen ist. „Dabei“, sagt die 24-Jährige, „sind Lebensmittel ja dann nicht automatisch ungenießbar. Man kann trotzdem daran riechen oder sie kurz anschmecken, ohne Angst um seine Gesundheit haben zu müssen, auch wenn das Datum überschritten ist. Und meistens stellt man fest, dass sie noch gar nicht verdorben sind.“

KILOWEISE WERDEN LEBENSMITTEL WEGGEWORFEN

Ebenfalls aus den Regalen fliegt oft Obst oder Gemüse, bei dem die Optik nicht stimmt. „Aber eine Gurke, die superkrumm gewachsen ist, ist doch trotzdem lecker!“, sagt Buck. Die Mengen weggeworfener Lebensmittel sind immens, nicht nur in den Supermärkten. Einer Studie der Universität Stuttgart zufolge, 2012 gefördert vom Bundesministerium für Ernährung und Landwirtschaft, schmeißt jeder Mensch pro Jahr durchschnittlich 82 Kilogramm Nahrungsmittel weg, was in etwa zwei vollgepackten Einkaufswagen entspricht. Jeder sollte mithelfen, das zu ändern, finden Pia Buck und Virginia Kunst.

Zwei Bäckereien, einen Marktstand und drei Supermärkte fährt Buck regelmäßig an, um in Absprache mit den dortigen Filialleitern und Inhabern übrig gebliebenes Essen in zwei große rote Taschen zu packen. Mit speziellen Halterungen befestigt sie diese rechts und links auf dem Gepäckträger und radelt zum Fair-Teiler. Für den hat es übrigens schon kuriose Geschenke gegeben, zum Beispiel von der Essener Zeche Zollverein: Dort blieb vor kurzem eine große Tüte ungekochter Erbsen von einer Kunstaktion übrig, und die Zeche spendete sie.

In Duisburg standen hingegen etliche Marzipanschweinchen mitten im Sommer im Regal – aber nicht lange. Hier beschenken regelmäßig vier Markthändler bzw. Geschäfte die Initiative – „keine Discounter!“, betont Virginia Kunst, „mit denen kooperieren wir von foodsharing nicht.“ Sie koordiniert die Abholungen und packt natürlich selbst mit an. Donnerstags etwa ist sie auf dem Bauernmarkt in der City, um Obst und

Retten statt wegschmeißen: Virginia Kunst fährt regelmäßig auf den Duisburger Markt und sammelt Übriggebliebenes ein.





Marcus Lamprecht und seine Mitstreiter vom AstA betreuen den „Fair-Teiler“, der seit Mai 2014 im Essener Gebäude T02 S00 steht, direkt unter der Mensa. Studierende wie Laura Etmanski (Foto unten) sind oft überrascht, wie bunt das Angebot ist. Auf dem Duisburger Campus findet man die Sammelstelle übrigens im Keller des LF-Gebäudes, Eingang Forsthausweg.

- Gemüse zu „retten“. In jeder Hand zwei volle Stoffbeutel, auf dem Rücken einen prallen Rucksack, bahnt sich die 37-Jährige dann den Weg durch die Fußgängerzone – bis zu ihrem Auto.

Jeder darf sich auf den AstA-Fluren bedienen, was auch passiert: „Je mehr wir ins Semester reingehen, desto mehr Studierende nutzen das Angebot, es kommt wirklich super an“, ist Buck stolz. Sie wie auch Virginia Kunst würden sich über weitere ehrenamtliche „Food-Saver“ freuen, die sie unterstützen – wie leicht das Ganze funktioniert, erklären sie gerne. Kontakt kann man über die Facebook-Gruppen foodsharing Essen bzw. Duisburg aufnehmen.

Das Teilen von Lebensmitteln findet Laura Etmanski sinnvoll, besonders auch an einer Uni. Die 24-Jährige, die Religion und Biotechnik auf Lehramt studiert, legt regelmäßig Tomaten und Salat in den Fair-Teiler, bevor sie am Wochenende zu ihren Eltern ins Sauerland düst. „Ich finde, das ist auch deshalb eine Supermöglichkeit für Studenten, weil viele ja auf BAföG angewiesen sind: Wenn es mal finanziell knapp wird, können sie hier kostenlos zugreifen“, sagt Etmanski. „Außerdem ist die Qualität klasse, neulich lag hier ein veganes Bio-Brot, das sonst ziemlich teuer ist – und das leistet man sich ja nicht mal eben so als Student.“ ■

Mehr: www.foodsharing.de; <http://de-de.facebook.com/AstA.DuE>



„STRESS MACHT MIR SPASS“

Alumni-Serie | Ein Sprachtalent bringt Züge ins Rollen

CAMPUS:REPORT Frau Karsten – wie wird man technische Projektleiterin?

LEJLA KARSTEN Da gibt's verschiedene Wege; meine Basis sind das Wirtschaftsingenieurwesen und der Maschinenbau. Dass mir das liegt, hat ein Berufsorientierungstag kurz vorm Abi gezeigt, an den ich mich noch gut erinnere. Der Berater sagte damals: „Da liegen Ihre Stärken, das sollten Sie sich anschauen.“ Er hatte recht.

Wie sieht Ihr Arbeitstag aus?

Das Spannende ist, dass es keine Routine gibt. Natürlich lese ich zuerst meine Mails, aber ich habe mit so unterschiedlichen Lieferanten und Kollegen zu tun, dass jeder Tag anders ist. Wir bauen elektrische Triebzüge. Überall gibt es andere Anforderungen und Normen. In Russland beispielsweise ist die Spurbreite größer – da passen fünf Sitze in eine Reihe. Ich muss jede Menge technischer Dokumente prüfen, Änderungen auf Russisch und Deutsch einarbeiten. In vielen Live-Meetings rede ich, übersetze simultan und schreibe gleichzeitig noch Protokoll. Das ist anstrengend, aber der Stress macht mir Spaß.

Und wie setzen Sie sich in der technischen Welt durch?

Schon im Studium waren wir wenige Frauen, das macht mir nichts aus. Ich halte es mit Konfuzius: Wähle einen Beruf, den du liebst, und du brauchst keinen Tag in deinem Leben mehr zu arbeiten. Diese Leidenschaft hilft mir bei schwierigen Gesprächen oder wenn ich aufgrund meines Alters erst einmal irritiert angeguckt werde. Männer arbeiten sehr strukturiert und analytisch. Ich mag ihre direkte Art zu kommunizieren. Frauen sind hingegen feinfühler, und das verhindert

mitunter Missverständnisse, vor allem bei kulturellen Unterschieden.

Hat das Studium Sie auf die Arbeitswelt vorbereitet?

Ich kann vieles einsetzen, wie aus der Mechanik oder der Kosten- und Leistungslehre. Trotzdem war es ein Sprung ins kalte Wasser, denn als Werkstudentin kocht man keinen Kaffee, sondern steigt gleich ein. Hilfreich sind meine Erfahrungen als Interviewerin für das Sozialwissenschaftliche Umfragezentrum. Ich habe manchmal vier Stunden hintereinander telefoniert und versucht, die Leute zu gewinnen. 90 Prozent legen direkt auf – das darf einen nicht frustrieren. Außerdem habe ich als Fachschaftsmitglied u.a. Partys organisiert. Da kann man testen, ob man mit dem Budget auskommt, wie hoch der Personalaufwand ist oder ob einem die Werbung gelingt. **Was würden Sie im Rückblick anders machen?** Ich wäre noch mehr in Vorlesungen gegangen, hätte mir mehr Zeit gelassen, alles zu verstehen. Anfangs wird einem Neuling im

Job verziehen, dass er schwächelt, aber wenn man das Grundwissen nicht hat, ist das äußerst peinlich. Die Einstellung „Hauptsache, man besteht die Klausur“, ist falsch. Man orientiert sich zu stark an Hard Skills wie Noten; viel wichtiger sind Soft Skills, dass man unter Druck schnell denken kann usw. **Welche Wege haben Ihre Kommiliton/innen beschritten?**

Unterschiedlich: Sie arbeiten im Einkauf, im Vertrieb, als Konstrukteur oder promovieren. **Sie wurden von der UDE als erfolgreiche Absolventin mit Migrationshintergrund ausgezeichnet. Was bringt das für den Lebenslauf?** Das kommt in die Personalakte (lacht). Mein Chef hat sich sehr gefreut und mich später für den Nachwuchskreis von Siemens vorgeschlagen. Da wird man zwei Jahre lang besonders gefördert. Auch im Studium habe ich mich willkommen und unterstützt gefühlt. Mehr Frauen sollten sich trauen, Ingenieurwissenschaften zu studieren.

Die Fragen stellte Katrin Koster.



Lejla Karsten (28) studierte Wirtschaftsingenieurwesen und Maschinenbau. Die Russlanddeutsche kam als Werkstudentin zu Siemens und betreute einen Auftrag mit, bei dem Züge für die Winter-Olympiade in Sotschi hergestellt wurden. Jetzt begleitet sie als Projektleiterin technische Prozesse von der Konstruktion über Funktionstests bis hin zum Fahrgastbetrieb.

SCHRÄG UND SPEKTAKULÄR

Ig-Nobelpreis für Zoologen-Team

Er ist so etwas wie die satirische Antwort auf die höchste aller wissenschaftlichen Ehren; und ihn zu bekommen, bleibt vielen Forschenden ebenso verwehrt: Mit dem Ig-Nobelpreis prämiiert das US-Magazin *Annals of Improbable Research* seit 1991 skurrile wissenschaftliche Arbeiten, die „Menschen erst zum Lachen, dann zum Nachdenken bringen“.

Das haben auch die Zoolog/innen um Professor Dr. Hynek Burda, Privatdozentin Dr. Sabine Begall und Pascal Malkemper geschafft. Sie und ihre tschechischen Kolleg/innen beobachteten, dass Hunde, wenn sie mal müssen, sich an der Nord-Süd-Achse des Erdmagnetfeldes aus-

richten. Bedingung: Dieses muss ruhig sein. Der Preis geht auf ein Wortspiel zurück –

„ignoble“ heißt eigentlich unwürdig oder schmachvoll. Schämen tut sich allerdings keiner, der derart ausgezeichnet wird – von richtigen Nobelpreisträger/innen und vor stets ausverkauften Rängen an der Elite-Uni Harvard.

So auch diesmal. Das UDE-Team holte sich in Boston die



FOTO: KATRIN KOSTER

Ehrung und das symbolische Preisgeld von 10 Milliarden simbabwischen Dollar ab. Es war ein Höhepunkt ihrer Karriere, ein unvergessliches Erlebnis und nicht zuletzt ein Riesenspaß, sagen die drei.

Denn die Verleihung ist Kult. 60 Sekunden haben die Geehrten Zeit, den Zuschauern ihre Studie vorzustellen. Das UDE-Team nutzte seine Minute für eine humoristische Moderation, in der sie mit selbstgebastelten Hunden, Kompassen und Magnetkurven die Ergebnisse nachstellten. Dabei schafften sie, was noch niemandem zuvor bei einer solchen Verleihung gelungen war, nämlich Miss Sweetie Poo aus dem

Konzept zu bringen – jene Achtjährige, die die Vortragenden mit den Sätzen „Bitte aufhören. Ich bin gelangweilt“ unterbricht, sollten sie ihr Zeitlimit überschreiten. Gerade als sie dazu ansetzten, überreichte ihr das Burda-Team eine Tüte mit vermeintlichem Hundekot.

Nicht dass Zweifel aufkommen: Alle jemals Geehrten sind ernsthaft Forschende, einige haben sogar tatsächlich einen Nobelpreis wie der Physiker Sir Andre Geim. (ubo)

Die Hunde-Studie wurde im Netz mittlerweile fast eine Million Mal abgerufen: www.frontiersinzoology.com/content/10/1/80

UDE EHRT PIONIER DER LASERSPEKTROSKOPIE



FOTO: MIT

Schadstoffe in Verbrennungsmotoren sichtbar zu machen. Außerdem hat er die Laseranwendung in biologischen und medizinischen Systemen vorangetrieben.

Jürgen Wolfrum hat mehr als 150 Doktorarbeiten betreut; zirka 20 Mitarbeitende von früher haben eine Professur, darunter Dr. Christof Schulz (UDE), aber auch Nobelpreisträger Wolfgang Ketterle. Der Physiker vom renommierten MIT reiste aus den USA an, um die Laudatio auf seinen einstigen Mentor zu halten.

Die Fakultät für Ingenieurwissenschaften hat dem Heidelberger Professor Dr. Jürgen Wolfrum (Foto) die Ehrendoktorwürde verliehen. Wolfrum gehört zu den Pionieren der Laserspektroskopie.

Seine Methoden werden von allen wichtigen Autobauern bei der Motorenentwicklung genutzt. So hat er etwa dazu beigetragen,

DR. H.C. FÜR ZAHLENTHEORETIKER

Als Vordenker in der Zahlentheorie elliptischer Kurven ist Professor Dr. Gerhard Frey (Foto) weltweit angesehen. Nun hat der emeritierte Leiter des UDE-Instituts für Experimentelle Mathematik die Ehrendoktorwürde der Universität des Saarlands erhalten. Es ist Freys zweiter Titel dieser Art. Vor sieben Jahren verlieh ihm die Universität Tübingen bereits einen Dr. h.c.

Frey forscht zu algebraischen Gleichungen, die elliptische Kurven beschreiben. Er lieferte entscheidende Ansätze, um den Jahrhunderte alten Großen Fermatschen Satz zu beweisen.

Auch machte er sich um die Kryptographie verdient, also um die Verschlüsselung von Informationen, wie sie beispielsweise beim Online-Banking wichtig ist.



FOTO: MFO

JÜRGEN C. BECKER



Dr. med. Dr. rer. nat. Jürgen Christian Becker hat die erste von drei Professuren übernommen, die das Deutsche Konsortium für Translationale Krebsforschung (DKTK) am Universitätsklinikum einrichtet. Er leitet die Translationale Onkologie mit Schwerpunkt Hautkrebsforschung.

Nach seinem Medizinstudium in Hannover begann Becker seine Weiterbildung zum Dermatologen an der Universitätsklinik in Würzburg. Er verbrachte vier Jahre am Forschungsinstitut TSRI in La Jolla, Kalifornien, und erwarb seinen PhD am Dänischen Krebsforschungsinstitut in Kopenhagen. Seit 2010 arbeitete er als Professor an der Medizinischen Universität Graz. Bereits sehr früh erforschte er tumorbiologische und -immunologische Fragen zu verschiedenen Formen des Hautkrebses.

„In der Professur finden sich die Möglichkeiten zur translationalen Forschung der Essener Hautklinik, des Westdeutschen Tumorzentrums, des DKTK und des Deutschen Krebsforschungszentrums gebündelt – ich freue mich sehr auf die Arbeit in solch einem stimulierenden Umfeld“, so der 50-Jährige.

MALTE BEHRENS

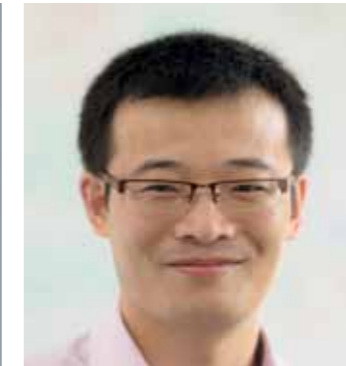


Dr. rer. nat. Malte Behrens hat die Professur für Anorganische Chemie übernommen. Er studierte Chemie an der Universität in Kiel und wurde dort 2006 promoviert. Anschließend war er Postdoc am Fritz-Haber-Institut der Max-Planck-Gesellschaft in Berlin und ab 2008 Gruppenleiter in der Anorganischen Chemie. Seine Habilitation an der TU Berlin wurde 2013 von der Deutschen Katalysegesellschaft ausgezeichnet. Dabei behandelt er die Frage, wie Kohlendioxid und Wasserstoff chemisch in Methanol und Wasser umgewandelt werden können.

Um das Material der Feststoff-Katalysatoren zu optimieren, konzentriert sich der 37-Jährige auf die Synthese von Nanomaterialien und darauf, wie diese beim Energiespeichern in chemischen Reaktionen angewandt werden: etwa, wenn CO₂ umgewandelt und wieder als Kraftstoff genutzt werden soll.

Künftig möchte Behrens zudem untersuchen, wie sich Materialien vervollkommen oder sogar neu herstellen lassen. So könnte man u.a. besser verstehen, wie Wasser effizienter in Wasserstoff und Sauerstoff gespalten wird.

SHUANPING DAI



Als Juniorprofessor für die Wirtschaft Chinas verstärkt Dr. rer. pol. Shuanping Dai (32) die Fakultät für Betriebswirtschaftslehre/Mercator School of Management. Shuanping Dai studierte bis 2008 Wirtschaftswissenschaften an der Jilin Universität in China, und schloss mit einem Master ab. 2013 wurde er an der Universität Bremen promoviert. Im November desselben Jahres kam er an die UDE – als Postdoktorand an die School of Advanced Studies des Instituts für Ostasienwissenschaften IN-EAST.

Dai erforscht die institutionelle Ökonomie und die Netzwerk-Spieltheorie. Er betrachtet die Entstehung und die Strukturen von Institutionen als Ergebnis von sozialen Interaktionen, die durch Netzwerk-Spiele zum Ausdruck gebracht werden können. „Mich interessiert vor allem das individuelle Verhalten, das zur Bildung sozialer Normen oder gesellschaftlicher Konventionen führt und der Wirtschaftspolitik zugrunde liegt“, erklärt er. An der IN-EAST School leitet er eine Gruppe, die Innovationsleistungen und -strategien chinesischer Unternehmen erforscht und Theorien über Innovationssysteme im Reich der Mitte aufstellt.

RALF PETER FUCHS



FOTOS (4): FRANK PREUSS

Neuer Professor für die Landesgeschichte der Rhein-Maas-Region ist Dr. phil. Ralf-Peter Fuchs.

Fuchs studierte bis 1989 an der Ruhr-Universität Bochum und wurde dort 1996 promoviert. Anschließend untersuchte er an der LMU München Zeugenverhöre des Reichskammergerichts. Ab 2001 erforschte er die konfessionelle Pluralisierung vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, 2008 habilitierte er sich. Bevor Fuchs an die UDE kam, vertrat er an mehreren Unis den Lehrstuhl für Geschichte der Frühen Neuzeit.

Auf die europäische Landesgeschichte der Rhein-Maas-Region möchte Fuchs künftig einen Schwerpunkt legen, denn dies sei ein „Schlüsselraum für die Befriedung Europas“, sowohl für die Friedensverhandlungen vor 200 und 300 Jahren als auch für Europas Einigung im 20. Jahrhundert. Zudem wird sich der 57-Jährige mit den Konfessionen im Raum Rhein-Maas-Ruhr ab Mitte des 17. Jahrhunderts beschäftigen.

Auch Studierende sollen in die Forschung eingebunden werden. In einem Oral history-Projekt möchte Fuchs mit ihnen beispielsweise die Geschichte der Gastarbeiter der 1960/70er Jahre im Ruhrgebiet beleuchten.

ULF GEBKEN



Dr. Ulf Gebken (51) hat nun die Professur für Sozialwissenschaftliche Grundlagen des Sports inne.

Er studierte Sportpädagogik an der Universität Oldenburg, promovierte dort, lehrte ab 2003 an der Universität Hannover und habilitierte sich 2010 an der Universität Osnabrück. In Oldenburg baute er das An-Institut Integration durch Sport und Bildung auf, das er auch leitete. Es entwickelt Konzepte, um sozial benachteiligte Kinder und Jugendliche zu fördern.

Einige Projekte machen sogar international Schule. Mal drehen sie sich um Basketball, mal um Zirkuskünste, häufig um jedoch das Spiel, das am meisten bewegt: Fußball. Für Mädchen mit Migrationshintergrund muss mehr getan werden, findet Gebken und startete vor über zehn Jahren „Kicking Girls“ und „Mädchen mittendrin“. Die vielfach ausgezeichneten Initiativen laufen nun an 220 Standorten und werden u.a. vom DFB unterstützt.

„Die Begeisterung der Teilnehmerinnen hat so manche Männer überzeugen können. So konnten wir vor vier Jahren selbst die FIFA dafür gewinnen, das Kopftuchverbot im Fußball aufzuheben“, erklärt Gebken.

DANIEL GREB



Neuer Professor für Algebraische Geometrie ist Dr. rer. nat. Daniel Greb (35).

Der Mathematiker studierte von 2000 bis 2004 an den Universitäten Bochum und Warwick. An der Ruhr-Universität legte er 2008 auch seine Promotion ab. Anschließend wechselte er als Wissenschaftlicher Mitarbeiter an die Universität zu Köln und arbeitete zudem mehrere Monate an renommierten amerikanischen Forschungsinstituten in Berkeley und Princeton. Von 2008 bis 2013 lehrte und forschte Greb an der Universität Freiburg, wo er sich auch habilitierte. 2013 berief ihn die Ruhr-Universität auf eine Junior-Professur, seit 2014 hatte er dort eine ordentliche Professur inne.

Daniel Greb und sein Team beschäftigen sich mit geometrischen Objekten, die durch Polynomgleichungen beschrieben werden können. Sie analysieren u.a., ob und wie diese sich aus elementaren Bausteinen zusammensetzen lassen. Hierbei wird die Arbeitsgruppe intensiv mit den weiteren UDE-Lehrstühlen für Algebraische Geometrie und Arithmetik zusammenarbeiten, ebenso mit Forschenden der Universitätsallianz Ruhr.

INGA GRYL



Das Institut für Geographie verstärkt Dr. phil. Inga Gryl (30). Sie hat eine Professur für Didaktik des Sachunterrichts, Schwerpunkt Gesellschaftswissenschaften, angetreten.

Gryl studierte Geographie, Sozialkunde und Astronomie auf Lehramt an der Universität Jena und Wissenschaftskommunikation an der Högskolan Dalarna in Schweden. 2012 wurde sie promoviert. Anschließend lehrte und arbeitete sie an den Universitäten in Frankfurt/Main, Jena, Hamburg, Salzburg und am GIScience Institute der österreichischen Akademie der Wissenschaften. An der UDE vertrat sie 2012 die Professur für Geographiedidaktik. 2013 nahm sie einen Ruf an die TU Chemnitz an.

Gryl erforscht, inwiefern Web2.0, Geoweb und interaktive Informations- und Kommunikationstechnologien das Lernen bereichern. Unter dem Schlagwort Spatial Citizenship beschäftigt sie sich beispielsweise damit, wie bereits Grundschüler lernen können, Räume zu planen und zu gestalten. „Wenn Kinder die Technologien und Geoinformation täglich nutzen, eignen sie sich den Raum ganz anders an“, erklärt die junge Professorin.

DAVID HOOGEWIJS



Neuer Juniorprofessor für Physiologie an der Medizinischen Fakultät ist Dr. rer. nat. David Hoogewijs.

Hoogewijs studierte Bioscience Engineering und machte an der Universität Ghent, Belgien, seinen PhD in Biologie. Anschließend setzte der Postdoktorand seine Arbeiten an der Universität Zürich fort. Gefördert wurde er mit einem European Marie Curie Award und einem Belgischen FWO Fellowship für Postdocs.

Seit 2011 leitete er eine Forschungsgruppe, die auf molekularer Ebene Proteine (Globine) untersucht, die Sauerstoff transportieren oder binden. Auch die Versorgung von Zellen mit Sauerstoff erforscht er.

An der UDE möchte der 35-Jährige diese Arbeiten weiterführen. Und zwar anhand bestimmter Proteine, bei denen erst kürzlich herausgefunden wurde, dass sie eine Verbindung mit Sauerstoff eingehen. Zudem wird er u.a. genauer ermitteln, wie die molekularen Mechanismen bei verminderter bzw. unzureichender Sauerstoff-Aufnahme (Hypoxie) in Zellen funktionieren. Die molekularen Analysen sollen durch bioinformatische ergänzt werden.

TOBIAS HOSSFELD



Dr. rer. nat. Tobias Hoßfeld hat die Professur für die Modellierung adaptiver Systeme, Fakultät für Wirtschaftswissenschaften, angenommen.

Er studierte Computer Science sowie Mathematik und Physik an der Universität Würzburg und promovierte und habilitierte sich dort. Bevor er an die UDE kam, arbeitete er an einem Wiener Forschungszentrum.

Der 37-jährige Computerexperte beschäftigt sich verstärkt mit Internettechnologien und -anwendungen. Dazu gehören typische Web-, Cloud- und Smartphone-Applikationen.

Zudem möchte er u.a. das sogenannte „Crowdsourcing“ analysieren, bei dem Aufgaben an unbekannte Internetnutzer/innen vergeben werden, etwa Umfragen, Übersetzungen oder auch Tests. Je nach Verfahren kann dies sehr nützlich sein, etwa wenn die Qualität der erledigten Arbeit analysiert und dynamisch angepasst werden kann.

Hoßfelds Team beschäftigt sich zudem mit dem Programmieren von Netzwerken. Denn um Innovationen im Internet umzusetzen, sei es kostengünstiger, die Software anstatt die Hardware zu erneuern, so der Experte.

RAINER MECKENSTOCK



Von der TU München kommt Professor Dr. Rainer Meckenstock. Er hat jetzt den Lehrstuhl für Aquatische Mikrobiologie inne.

Der gebürtige Wuppertaler befasste sich in seinem Biologiestudium an der Universität Konstanz mit mikrobiologischen Fragen, die er in seiner Promotion 1993 an der ETH Zürich vertiefte. Die Postdoc-Phase führte ihn an ein angesehenes Wasserforschungsinstitut in der Schweiz. Ab 1996 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Konstanz. Bis 2003 leitete Meckenstock die AG Geomikrobiologie an der Universität Tübingen. Der Habilitation folgte die Ernennung zum Direktor des Instituts für Grundwasserökologie am Helmholtz-Zentrum in München. 2007 wurde er Professor für Grundwasserökologie an der TU der Landeshauptstadt.

Der 49-Jährige erforscht, wie Mikroorganismen große Teile der Ölreserven auf der Welt vermutlich zu Methan und Kohlendioxid abgebaut haben. „Wir wollen klären, wie das Leben im Öl genau funktioniert und wie die mikrobiellen Gemeinschaften in diesem eigentlich lebensfeindlichen Umfeld überleben.“

ANDREAS NIEDERBERGER



Die Professur für Praktische Philosophie hat Dr. phil. Andreas Niederberger (42) nun inne, zuvor hatte er den Lehrstuhl vertreten.

Niederberger studierte Philosophie, Soziologie und Romanistik in Frankfurt und Paris. Nach seinem Abschluss 1999 arbeitete er in einem DFG-Projekt an der Universität Frankfurt/Main. Der Promotion 2002 folgte dort die Assistentenzeit am Institut für Philosophie, unterbrochen von Forschungsaufenthalten und Gastdozenturen in den USA. 2008 habilitierte Niederberger sich zum Thema „Demokratie unter Bedingungen der Weltgesellschaft?“

An der UDE möchte Andreas Niederberger analysieren, wie internationale Beziehungen zwischen politisch Handelnden gestaltet sein müssen, damit sie akzeptabel, wenn nicht sogar ideal sind. Konkret berühre dies etwa den derzeitigen Umgang mit dem Nahen und Mittleren Osten oder Fragen zu einer Reform der Vereinten Nationen und einer Weiterentwicklung der EU.

„Bei den Menschenrechten interessiert mich vor allem, wie sie zwischen Recht, Politik und Moral verortet sind“, so Andreas Niederberger.

STEFAN PANGLISCH



Auf den Lehrstuhl für mechanische Verfahrenstechnik, Schwerpunkt Wassertechnik, wurde Dr.-Ing. Stefan Panglisch berufen.

Er studierte Maschinenbau an der Universität Duisburg. Danach arbeitete er vier Jahre am Lehrstuhl für Wassertechnik, wo er 2001 promoviert wurde. Nach mehrmonatigen Forschungen im australischen Zentrum für Wasserqualität Adelaide leitete er ab 2002 den Bereich Wassertechnologie am IWW Zentrum Wasser, Mülheim/Ruhr, und danach die Abteilung Forschung und Entwicklung der Inge GmbH, einer BASF-Tochter.

An der UDE konzentriert sich Panglisch auf unterschiedliche Arten der Wasseraufbereitung mit Membranen – ein Thema, das den 49-Jährigen bereits seit langem begleitet. Derzeit diskutiert er, wie mit Algenblüten belastete Wässer gesäubert werden können. Auch interessieren ihn kombinierte Membranprozesse, die u.a. mithilfe von Ozon, Pulverkohle oder Flockung funktionieren. Zudem hinterfragt er, wie sich geringste Konzentrationen an gelösten Spurenstoffen mit maßgeschneiderten Aktivkohlen entfernen lassen: Was bewirken dabei Nanomaterialien?

FOTOS (8): FRANK PREUSS

KAROLA PITSCH



Dr. phil. Karola Pitsch (38) ist neue Professorin für Institutionelle Kommunikation.

Pitsch studierte von 1995 bis 2001 Französisch, Geschichte, Germanistik und Linguistik an der Universität Bielefeld und der Pariser Sorbonne. 2006 wurde sie promoviert. Forschungsaufenthalte führten sie nach Argentinien, Japan, in die USA und ans King's College in London. Bis August 2014 leitete sie am Bielefelder Exzellenzcluster Cognitive Interaction Technology (CITEC) eine Gruppe, die die Interaktion zwischen Mensch und Roboter untersucht. Für ihre Arbeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet.

Pitsch erforscht, wie Sprache, Blicke, Gestik und Körper bei der Kommunikation zusammenspielen, etwa in Schulen, Unternehmen oder Museen. Außerdem untersucht sie, wie Menschen mit Einschränkungen kommunizieren und wie sich dies auch bei der Entwicklung moderner Assistenztechnologien nutzen lässt.

Fortsetzen wird sie ihre Projekte zur Mensch-Maschine-Kommunikation. Es geht um Museumsroboter und um virtuelle Assistenten, die sich auf Bildschirmen dank künstlicher Intelligenz auf die Nutzer einstellen.

DIRK REINHARDT



Als Professor für Pädiatrie wurde Dr. med. Dirk Reinhardt (48) berufen; zudem ist er neuer Direktor der Klinik für Kinderheilkunde III am Universitätsklinikum.

Reinhardt studierte Medizin und Sportwissenschaften in Göttingen und spezialisierte sich dort zum Kinderarzt. Bis 2005 war Reinhardt an der Unikinderklinik Münster tätig, danach wechselte er an die Medizinische Hochschule Hannover.

Wissenschaftlicher Schwerpunkt sind akute myeloische Leukämien (AML), bösartige Erkrankungen des blutbildenden Systems. Bedeutete diese Diagnose vor Jahren den sicheren Tod, können heute mehr als 70 Prozent der betroffenen Kinder und Jugendlichen geheilt werden.

Wesentlichen Anteil daran haben internationale Therapieoptimierungsstudien, die für die AML von Reinhardt geleitet werden. Er wird die Forschung zur Leukämieentstehung, Diagnostik und Prognose fortsetzen.

Doch nicht alle können geheilt werden. Reinhardt: „Mir ist besonders wichtig, schwerstkranken Kinder und Jugendliche optimal zu betreuen, auch indem wir die stationäre und die ambulante Behandlung besser verzahnen.“

CAROLIN ROTTER



Die Erziehungswissenschaften verstärkt Professorin Dr. phil. Carolin Rotter (36). Sie lehrt und forscht mit dem Schwerpunkt Pädagogische Professionalität und Professionsforschung.

Rotter studierte Germanistik, Pädagogik und Neuere Geschichte in Bochum (1997-2002), wo sie auch promoviert wurde. Anschließend unterrichtete sie Deutsch in Peking, war Beraterin bei der Boston Consulting Group in Düsseldorf und mehrere Jahre Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Ruhr-Universität. 2011 wurde sie als Juniorprofessorin an die Universität Hamburg berufen; dort habilitierte sie sich 2013 mit einer Arbeit zu Lehrkräften mit Migrationshintergrund.

Carolin Rotter erforscht, wie Lehrende mit Schüler/innen umgehen, die fremde Wurzeln haben oder einen sonderpädagogischen Förderbedarf. Außerdem blickt sie nicht nur auf die Vielfalt auf der Schulbank: Lehrkräfte mit Migrationshintergrund sind noch die Ausnahme. Wie werden die wenigen, die es gibt, wahrgenommen – auch von Schulleitung und Kollegium –, und wie sehen sie sich selbst? Dieses berufliche Selbst- und Fremdkonzept will Rotter weiter untersuchen.

ANDREAS STANG



Dr. med. Andreas Stang (49) ist neuer Professor für Herz-Kreislauf-Epidemiologie. Zugleich leitet er das jüngst gegründete Zentrum für Klinische Epidemiologie am Universitätsklinikum.

Nach dem Medizinstudium (1985-1992) und einer mehrjährigen ärztlichen Tätigkeit spezialisierte sich Andreas Stang an der Boston University (USA) für Epidemiologie und Biostatistik. Anschließend war er bis 2004 am Essener Uniklinikum tätig, wo er sich auch habilitierte. Danach wechselte er an die Universität Halle-Wittenberg und leitete dort das Institut für Klinische Epidemiologie.

Stang arbeitet für das Zentrum für Krebsregisterdateien des Robert Koch-Instituts. An der UDE widmet er sich dem Zusammenhang von Schlaf und Gesundheit. Im Fokus steht u.a., wie sich etwa Schlafdauer, Mittagsruhe oder Atemstörungen im Schlaf auf das Wohlbefinden der Menschen auswirken.

Als mögliche Folge-Erkrankungen nimmt er Herz- und Hirninfarkte, Bluthochdruck und Diabetes in den Blick. Ob diese Zusammenhänge in Familien gehäuft auftreten, ist ein weiterer Forschungsschwerpunkt.

GEORG WEISS



Der neue Mathematikprofessor für die Analysis partieller Differentialgleichungen heißt Dr. rer. nat. Georg Weiß.

Er studierte bis 1991 Mathematik an der Universität Bonn, war dort drei Jahre Forschungsassistent und wurde 1993 in Bonn auch promoviert. Anschließend war er 15 Jahre lang an verschiedenen japanischen Forschungseinrichtungen tätig, davon zehn Jahre als Associate Professor an der Universität von Tōkyō.

Ein Forschungsaufenthalt führte ihn zwischenzeitlich für ein halbes Jahr nach Leipzig, an das Max-Planck-Institut für Mathematik in den Naturwissenschaften. 2010 übernahm er eine Professur an der Universität Düsseldorf.

Georg Weiß interessiert sich vor allem für die freien Oberflächen zwischen zwei Phasen, etwa die zwischen Eis und Wasser bei einem Gefrier- oder Schmelzprozess. Derzeit arbeitet er mit seinem Team außerdem an der Ausbreitung von Fronten in verzweigten Gebieten. Weiß: „Wir wollen damit zum Beispiel die effektive Transportgeschwindigkeit in einem Blatt oder einer Lunge berechnen können.“

IRWIN YOUSEPT



Dr. rer. nat. Irwin Yousept (32) hat die Professur für Numerische Mathematik übernommen.

Er studierte bis 2005 Mathematik an der TU Berlin, promovierte dort (2008) und arbeitete vier Jahre am Berliner DFG-Forschungszentrum MATHEON. Zwischenzeitlich vertrat der gebürtige Indonesier eine Professur in Augsburg. Seit Juli 2012 war er Juniorprofessor an der TU Darmstadt. Für seine Arbeit wurde er mehrfach ausgezeichnet.

Yousept befasst sich mit der optimalen Steuerung partieller Differentialgleichungen. Ein Teil seiner Arbeit ist Grundlagenforschung, der andere ist anwendungsorientiert. Der Elektromagnetismus ist ein Schwerpunkt, „er ist eine wichtige Schlüsseltechnologie in fast allen neuen Technikbereichen“, erklärt der Mathematiker. Etwa bei Erneuerbaren Energien.

So erforscht Yousept konkret, wie sich Solarzellen durch elektromagnetische Erwärmung effizienter herstellen lassen. Außerdem arbeitet er daran, elektromagnetische Materialien wie Supraleiter zu verbessern. „Mit ihrer Hilfe und neuen Technologien können dann alternative Energiequellen entwickelt werden.“

FOTOS (G): FRANK PREUSS

HONORARPROFESSUR

FRANK KÖNEMANN: Der Spezialtiefbauexperte lehrt seit mehr als zehn Jahren an der UDE die Geotechnik des Tunnelbaus. Für seine besonderen Verdienste hat ihm die Fakultät für Ingenieurwissenschaften eine Honorarprofessur verliehen. Könemann berät bundesweit bei großen Bauprojekten, vor allem im Tunnel- und Spezialtiefbau. Er ist Chef zweier Ingenieurgesellschaften in Dortmund und Berlin. Studiert hatte er an der TU Dortmund; später war er Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität Essen, wo er auch promoviert wurde.

WEITERE AUSZEICHNUNGEN

CV-WISSENSCHAFTS-FÖRDERPREIS: Dr. Stefanie Jeruschke, Biologin an der Klinik für Kinderheilkunde II, erforscht Ursachen und genetische Grundlagen von Nierenerkrankungen im Kindesalter. Ihr Schwerpunkt ist das so genannte „Nephrotische Syndrom“, bei dem im schlimmsten Fall die Nieren zerstört werden. Für ihre Arbeit hat sie die mit 7.000 Euro dotierte Auszeichnung erhalten.

DHV-GÜTESIEGEL: Hiermit darf sich die UDE schmücken, denn sie führt Berufungen professionell, fair und transparent durch, so der Deutsche Hochschulverband (DHV). Er lobte, dass die Hochschulleitung die Verhandlungen mit den Bewerber/innen als Chefsache verstehe. Die Termine seien gut vorbereitet und zügig im Ablauf. Positiv hervorzuheben, so der DHV, sei die Praxis, Erstberufenen neben dem Grundgehalt unbefristete Leistungsbezüge zu gewähren. Weitere befristete Bezüge werden in regelmäßigen individuellen Ziel- und Leistungsvereinbarungen ausgemacht. Bezeichnend sei, dass sich 90 Prozent der Professor/innen für einen Verbleib an der UDE entscheiden, wenn ihnen später ein Lehrstuhl an einer anderen Hochschule angeboten wird. An der UDE werden pro Jahr um die 50 Berufungsverhandlungen geführt.

DISTINGUISHED LEADER AWARD: Die International Society for Heart Research (ISHR) zeichnete damit Professor Dr. med. Dr. h.c. Gerd Heusch aus. Der Direktor des Instituts

für Pathophysiologie am Universitätsklinikum hat mit grundlegenden Erkenntnissen die Herzinfarktforschung vorangebracht.

FASSELT-FÖRDERPREIS: Seit 2001 zeichnet die Wirtschaftsprüfungs- und Beratungsgesellschaft PKF Fasselt Schläge jährlich sechs Absolvent/innen mit jeweils 1.000 Euro aus. Sie müssen eine herausragende Abschlussarbeit verfasst haben – entweder zur Betriebswirtschaftlichen Steuerlehre, Wirtschaftsprüfung, Wirtschaftsinformatik oder zum Rechnungswesen bzw. Controlling. Geschafft haben das die Bachelorabsolventinnen Friederike Bauhoff, Uljana Dukven, Katharina Kühn, Lisa Regnery sowie die Masterabsolventinnen Tatjana Schittko und Stefanie Twiehaus.

FRTZ-SCHIFF-PREIS: Die Auszeichnung für Jungforscher/innen ist mit 3.000 Euro dotiert und wird alle zwei Jahre von der Deutschen Gesellschaft für Transfusionsmedizin und Immunhämatologie ausgelobt. In diesem Jahr heißt der Preisträger Dr. André Görgens vom Institut für Transfusionsmedizin des Universitätsklinikums. Er machte mit einer in „Cell Reports“ veröffentlichten Arbeit aufmerksam: Dabei schlüsselt er die Bildung von Blut genauer auf.

GI-FELLOW: So darf sich Professor Dr. Klaus Pohl nennen. Die Gesellschaft für Informatik (GI) ehrt mit den Fellowships Mitglieder, die sich mindestens 15 Jahre mit herausragenden wissenschaftlichen oder technischen Beiträgen und einem hohen Einsatz hervorgetan haben. Pohl ist Experte für Software Systems Engineering und an der UDE einer der Leiter von paluno, The Ruhr Institute for Software Technology. Für die derzeit etwa 20.000 Mitglieder starke GI hat er sich u.a. als Sprecher von Fachgruppen engagiert.

KONFERENZSTIPENDIEN: Die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung hat drei Doktorand/innen damit unterstützt. Dadurch konnten Jial Shen, Christina Funke und Stephan Otto ihre Forschungsthemen bei großen Tagungen in Zürich bzw. Porto vorstellen.

MEDICAL EXCELLENCE-STIPENDIUM: Das besichert Julien Subburayalu, verteilt über drei Jahre, 3.000 Euro. Der 22-Jährige, der im siebten Semester Medizin studiert, ist einer von insgesamt 20, die die Manfred Lautenschläger-Stiftung in diesem Jahr für eine Förderung ausgewählt hat. Wer dem Medical Excellence-Netzwerk angehört, profitiert zudem von Workshops, Vorträgen und jeder Menge neuer Kontakte.

NACHWUCHSPREIS DER GESELLSCHAFT FÜR STADTGESCHICHTE UND URBANISIERUNGSFORSCHUNG: Ihn hat die Historikerin Dr. Leonie Treber für ihre Dissertation erhalten. Darin geht es um den „Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes“. Treber beschreibt, dass vor allem Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge die Schuttberge wegräumen mussten. Nach dem Krieg wurden in erster Linie Firmen beauftragt. Als Sühne mit einbezogen waren auch ehemalige NSDAP-Mitglieder und deutsche Kriegsgefangene.

ORT DES FORTSCHRITTS: Das NRW-Wirtschaftsministerium würdigte damit das Zentrum für gesellschaftliches Lernen und soziale Verantwortung. Besser bekannt als UNIAKTIV, wurde es für sein mittlerweile neun Jahre währendes Engagement ausgezeichnet, an der Uni Service Learning zu vermitteln. Der Grundgedanke: Etwas für andere tun und dabei fürs Studium lernen – beispielsweise, wenn Studierende die Gesundheitsversorgung von Obdachlosen erforschen oder Physikwettbewerbe an Grundschulen ausrichten.

PREIS DER EUROPÄISCHEN GESELLSCHAFT FÜR PÄDIATRISCHE NEPHROLOGIE: Er ist mit 15.000 Euro dotiert und ging an Privatdozentin Dr. Stefanie Weber von der Klinik für Kinderheilkunde II. Ausgezeichnet wurde sie für ihre Forschung auf dem Gebiet der Nephrologie und für den Aufbau eines Europäischen Registers für angeborene Nierenerkrankungen. Die Pädiatrische Nephrologie befasst sich mit Erkrankungen der Nieren, der ableitenden Harnwege und der Blase im Kindes- und Jugendalter.

STUDIENPREISE DER SPARKASSE DUISBURG: Seit 1993 lobt das Geldinstitut Prämien für vier Doktorarbeiten (je 2.000 Euro) und fünf Studierendenpreise (je 1.000 Euro) aus. In diesem Jahr gingen sie an die Soziologen Dr. Falko Trischler und Patrick Lazarevic, die BWLer Dr. Henning Ahlf, Sina Mareen Bohemann und Anna-Maria Pasenau, die Physiker Dr. Simon Sindermann und Benjamin Merkel sowie die Ingenieure Dr. Astrid Marieke Rosenthal-von der Pütten und Benjamin Botor.

TALENT AWARD RUHR: Ihn vergibt der Initiativkreis Ruhr an Menschen, die sich beispielhaft für die Aus- und Weiterbildung im Ruhrgebiet einsetzen. In diesem Jahr erhielt den Preis Dr. Anna Katharina Jacob (39). Sie leitet das Programm ProSALAMANDER, in dem talentierte eingewanderte Akademiker/innen nachqualifiziert werden. So können sie später einen Arbeitsplatz finden, der ihren Abschlüssen entspricht. Auch wer es nicht in das ProSALAMANDER-Programm schafft, wird von Jacob beraten, etwa zu alternativen Bildungswegen. Die Auszeichnung ist mit 5.000 Euro dotiert.

UMSICHT-WISSENSCHAFTSPREIS: Chemiker Dr. Thomas Mayer-Gall erhielt ihn für sein Projekt, mit Tüchern Gold, Palladium oder Platin aus Abwässern zurückzugewinnen. Gall entwickelte ein Polyestermaterial und bestückte dessen Oberfläche chemisch mit Molekülen, die gezielt an bestimmte Metalle binden. Auf diese Weise können die Rohstoffe – insbesondere teure Edelmetalle – mit wenig Aufwand aus Produktionsprozessen zurückgewonnen und wiederverwendet werden. Der Preis ist mit 10.000 Euro verbunden.

VDI-EHRENPLAKETTE: Diese Ehrung des Vereins Deutscher Ingenieure bekam Gerd Witt, Professor für Fertigungsverfahren und Werkzeugmaschinen. Sein Spezialgebiet ist das Rapid Prototyping. Witt ist maßgeblich daran beteiligt, dass sich daraus industrierelevante Verfahren entwickeln.

WISSENSCHAFTSPREISE DER NATIONALBANK: Zum 20. Mal ausgelobt, gingen die Geldprä-

mien (insgesamt 6.800 Euro) an elf junge Finanzwissenschaftler/innen: In der Kategorie Dissertationen nahmen die Preise Dr. André Hasken (Platz 1), Dr. Alexander Hick (Platz 2) und Dr. Robert Zeidler (Platz 3) entgegen, für ihre Masterarbeiten Mailin Dalk, Sebastian Riedel und Elisabeth Lewandowski; für ihre Bachelorarbeiten ausgezeichnet wurden Michael Koberski und Marius Schoenberg (Platz 1), Maximilian Engels und Daniel Sumpmann (Platz 2) sowie Niklas Joentgen (Platz 3).

GREMIEN

EVELYN HEINTSCHEL VON HEINEGG: Die Wissenschaftlerin am Institut für Medizinische Mikrobiologie des Uniklinikums gehört nun dem Ausschuss für Biologische Arbeitsstoffe an, der das Bundesarbeitsministerium berät. Heintschel von Heinegg befasst sich mit Grundsatzfragen und neue Entwicklungen.

GERD HEUSCH: Die spanische Regierung hat den Professor und Leiter des Instituts für Pathophysiologie am Uniklinikum in den Wissenschaftlichen Beirat des Gesundheitsinstituts CNIC (Centro Nacional de Investigaciones Cardiovasculares) berufen.

WERNER NIENHÜSER: Der Professor für Arbeit, Personal und Organisation bringt im Wissenschaftlichen Beirat von Attac Deutschland sein Know-how ein. In diesem Gremium sind mittlerweile über 100 Expert/innen versammelt. Sie teilen zwar die Kritik an der gegenwärtigen Globalisierung, treffen ihre Einschätzungen aber unabhängig vom Netzwerk.

ROLF PARR: Der Germanistikprofessor wurde in die Theodor Fontane Gesellschaft berufen. Sie zählt 1.100 Mitglieder in 20 Ländern und erforscht Werk und Leben des Schriftstellers. Parr ist bereits Vizepräsident der Internationalen Wilhelm Raabe-Gesellschaft.

DITMAR SCHÄDEL: Der Fotograf, der im Studiengang Angewandte Kognitions- und Medienwissenschaften lehrt, ist seit vier Jahren Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für Photographie (DGPh). Jetzt wurde er für weitere zwei Jahre wiedergewählt.

ULRIKE SCHARA: Die Professorin für Neuropädiatrie/neuromuskuläre Erkrankungen im Kindes- und Jugendalter ist neue Präsidentin der Gesellschaft für Neuropädiatrie. Diese leitet sie in den nächsten drei Jahren.

WINFRIED SIFFERT: Der Professor und Geschäftsführender Direktor des Instituts für Pharmakogenetik am Uniklinikum ist zum Stellvertretenden Vorsitzenden der Ethikkommission der Ärztekammer Nordrhein ernannt worden.

AUSSERPLANMÄSSIGE PROFESSUREN

Privatdozent Dr. phil. Klaus Birkelbach, Fakultät für Bildungswissenschaften, Privatdozent Dr. med. Jan Dürig, Medizinische Fakultät, Privatdozentin Dr. rer. nat. Stefanie B. Flohé, Medizinische Fakultät, Privatdozent Dr. med. Sven Lendemans, Medizinische Fakultät, Privatdozent Dr. med. Marc Schlamann, Medizinische Fakultät.

VENIA LEGENDI

Dr. rer. nat. Iris Helfrich für das Fach Molekulare Dermato-Onkologie, Dr. phil. Ezio Di Nucci für das Fach Philosophie, Dr. med. Hagen Kälsch für das Fach Innere Medizin, Dr. med. Stefan Kasper für das Fach Innere Medizin, Dr. phil. Svenja Mareike Kühn für das Fach Erziehungswissenschaft, Schwerpunkt Empirische Bildungsforschung, Dr. med. Jörg Helmut Steinmann für das Fach Medizinische Mikrobiologie und Hygiene, Dr. med. Jens Theysohn für das Fach Radiologie, Dr. phil. Guido Wolf für das Fach Kommunikationswissenschaft.

IMPRESSUM:

Herausgegeben vom Ressort Presse in der Stabsstelle des Rektorats der Universität Duisburg-Essen, 47048 Duisburg 45117 Essen presse@uni-due.de

Verantwortlich: Beate H. Kostka (ko) T. 0203/379-2430

Mitarbeit an dieser Ausgabe: Ulrike Bohnsack (ubo) Ulrich von Born Bettina Engel-Albustin Michael Hüter Katrin Koster (kk) Beate H. Kostka (ko) Frank Preuß Almut Steinecke Jochen Tack Carmen Tomlik (ct)

Layout: Ulrike Bohnsack

Titelbild: Frank Preuß

Druck: OFFSET COMPANY, Wuppertal



12. Jahrgang, Nr. 3
Dezember 2014
ISSN 1612-054X

Nachdruck und Reproduktion von Beiträgen und Fotos nur mit Zustimmung der Redaktion

Es gibt einen Ort, den man gerne vergisst – vielleicht, weil „vergessen“ untrennbar zu dem gehört, was sich hier wiederfinden lässt:

Klassiker wie Mützen, Schals, Jacken, Schirme, Brillen... Nützliches wie Handys, Taschenrechner, mobile Festplatten, Laptops, Ladekabel... Utensilien, ohne die erst mal nichts geht, etwa Wohnungs- und Autoschlüssel,

Brieftaschen... Zuweilen sind es gar voll gepackte Rucksäcke. Allesamt verbummelt – auf dem Campus, in der Bibliothek, im Hörsaal.

„Vermisst das niemand?“, wundern sich die Mitarbeiter/innen der Poststelle, was sie im Fundbüro – ein Kabuff im hinteren Eck – verwahren, ordentlich in blaue Kisten und nach Monaten sortiert. Viele Fundstücke

werden wohl nie abgeholt werden. Liegt es am Zeitgeist? Statt Verlorenes mühsam zu suchen, kauft man es halt neu.

Dabei macht Wiedersehen Freude, wie zwei Geschichten zeigen: Einer Uni-Mitarbeiterin war das vordere Nummernschild ihres Autos abhanden gekommen. Selig nahm sie das Stück Blech Tage später im

Fundbüro entgegen. Geradezu aus dem Häuschen war eine Studentin aus Köln, die nach einem halben Jahr ihr Portemonnaie zurückbekam. Eine Putzfrau hatte es in einem Spalt zwischen Stuhlreihen entdeckt.

Die EC-Karte und Ausweise in der Börse interessierten die junge Gitarristin nicht, längst hatte sie neue. Und auch das

Geld – immerhin 80 Euro – war ihr nicht wichtig. Der größte Schatz für sie war nämlich „mein Glücks-Plektron! Endlich habe ich es wieder.“ (ubo) ■

Das Fundbüro am Essener Campus ist bei der Poststelle in T02 S-1 L01 untergebracht. In Duisburg gibt es leider keines. Wer etwas verloren hat, sollte dort die Hausmeister ansprechen oder in der Bibliothek nachfragen.



FOTOS (11): FRANK PREUSS

